

Volkstimme

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus 6. Fernsprechamtlich der Geschäftsleitung 287 08. Schriftleitung 215 80. Bezugspreis monatl. 8.— G., wochentl. 0,75 G.; in Deutschland 2,50 Goldmark; durch die Post 8.— G. monatl.; für Nummerellen 5.— Pf. Abgaben: 1 mm 0,10 G.; Reklamen: 1 mm 0,80 G.; in Deutschland 0,18 u. 0,80 Goldmark. — Abonnements u. Inseratenaufträge in Polen nach dem Danz. Tarif.

27. Jahrgang

Dienstag, den 7. Januar 1936

Nr. 5

Generalstabs-Sorgen um Italien

Um die Wahrung des militärischen Gleichgewichts

Die italienische Südarmee greift an

Die Frage der deutschen Flüchtlinge

Verhandlung über den Arbeiterverband festgesetzt

Entlassungsfragen vor dem Landes-arbeitsgericht

Die italienische Südarmee greift an — Um die Wahrung des militärischen Gleichgewichts

Generalstabs-sorgen um Italien

Nach dem letzten italienischen Heeresbericht scheint sich unsere Annahme von einer bevorstehenden italienischen Offensive zu bestätigen. Die Italiener melden Fortschritte am Canale Dorio, einem Fluß, der an der Grenze zwischen dem englischen Kenia und dem italienischen Somali — in der Nähe von Dolo, also an der Dreiländergrenze — mündet. Das ist in mehrfacher Hinsicht erstaunlich. Das Angriffsgebiet liegt nämlich völlig außerhalb der Provinz Ogaden, die dem italienischen Führer der Südarmee, Graziani, bisher als Operationsbasis gedient hat. Graziani ist also nach Westen geschwenkt, hat den anscheinend ausschließlichen Plan einer Eroberung der Eisenbahnlinie Addis Abeba, mit nachfolgender Vereinigung von Süd- und Nordarmee, aufgegeben und nimmt direkte Richtung auf Addis Abeba. Er findet hier eine wirtschaftliche Gegend und tauscht die Ogadenwüste mit einem nach Addis Abeba hin nur sanft ansteigenden Berglande ein. Aber er findet dort auch ein gut ausgerüstetes und ausgebildetes abessinisches Verteidigungsheer — das zweitbeste, das der Negus besitzt, heißt es — vor, das von Addis Abeba jederzeit Verstärkungen heranziehen kann. Die Abessinier haben dazu noch den Vorteil, daß sie den Gegner obenstehend erwarten, während die Italiener bergan klettern müssen. Ein Spaziergang wird dieser Marsch auf Addis Abeba also nicht sein, und man wird abwarten, wo Graziani die erste Aufzählung aufschlagen läßt.

Auf dem politischen Kriegsschauplatz in Europa herrscht nach wie vor „Vorbereitungsstand“. Vor Genf — am 20. Januar — ist Entscheidendes nicht zu erwarten. Die Verhandlungen zwischen den englischen und französischen Generalstäben über die Weisungspflicht haben zu einer französischen Abschlagszahlung oder auch zur Anerkennungsgeld für Frankreich macht „Flottenmanöver“ im Mittelmeer und hält sich in der Nähe. Ueberhaupt nehmen die Generalstabsverhandlungen mehr und mehr einen wäntigen, vielschichtigen Charakter an. So befaßt sich das Pariser „Deucre“ mit der Frage, warum der englische Generalstab unter allen Umständen so schnell wie möglich dem italienisch-abessinischen Krieg ein Ende setzen wolle. Nach der letzten Unterredung, die Laval mit dem italienischen Vorkämpfer gehabt habe, und in der der italienische Vorkämpfer durchblicken ließ, daß der Duce neue Friedensvorschlüsse erwarte, habe Laval erklärt, daß er nicht mehr das Bestreben zu einem Befriedigungsvorschlag tun wolle, ohne ein schriftliches Versprechen Roms, daß die Absichten Italiens und der italienischen Regierung wirklich verständlich seien. Der französische Ministerpräsident habe außerdem hinzugefügt, daß der Dreizehnerauschuß in Genf diese neuen Vorschläge machen müßte.

In London, wo man damit einverstanden zu sein schien, daß sich Italien in Abessinien „totlanie“, habe der Generalstab jedoch eine entgegengegesetzte Meinung gehabt und Eden habe nicht umhin gekonnt, diese Ansichten zu berücksichtigen. Der englische Generalstab wünscht nämlich eine sofortige Beendigung des afrikanischen Krieges. Denn, falls der Krieg fortgesetzt werde, würden die Italiener zu offensichtlich geschlagen werden und ein Sieg von farbigen über Weiße in Afrika würde ein schlechtes Beispiel zum Schaden der Kolonialmächte darstellen. England befürchte als Folge einen noch heftigeren Widerstand in Ägypten, neue Forderungen in Palästina und schließlich größere Anleihen in Indien. Ferner wolle der englische Generalstab aus Gründen des europäischen Gleichgewichts verhindern, daß die italienische Militärkraft in Europa allzu sehr geschwächt werde. Da es schließlich England sein werde, das zugunsten der italienischen Wirtschaft eine Anleihe werde gewähren müssen, wünsche man nicht, daß diese Anleihe zu groß wird. Aus diesen Gründen sei der englische Generalstab entschlossen, die Sühnemaßnahmen auf das Del auszudehnen, da dies allein wirksam sein werde. In London, Paris und Genf sei man der Ansicht, daß der Völkerverbund, der am 20. Januar zusammentritt, die Delsperre gegen Italien für den 1. Februar anordnen werde.

Die Italiener greifen an

Kege Geschichtstätigkeit im Süden

Die amtliche Mitteilung Nr. 89 enthält folgenden italienischen Heeresbericht: „Im Thembiengebiet und beim Zusammenfluß der Flüsse Gabat und Gheva sind in kleinen Zusammenstößen von unseren Streifen feindliche Gruppen zurückgewiesen worden. Auf unserer Seite sind zwei Soldaten der Heimatarmee und zwei Askaris gefallen. Ein Offizier und ein Soldat der Heimatarmee sowie zwei Askaris wurden verwundet.“

An der Somalifront haben unsere Dubat-Abteilungen in den letzten Tagen Amine am Canale Dorio in der Gegend von Malca Goto besetzt.

Nach Meldungen über abessinische Truppenzusammenziehungen in Areri auf der rechten Seite des Canale Dorio haben unsere Dubat-Abteilungen, unterstützt von Panzerwagen, am 1. und 2. Januar Areri erreicht und das abessinische Lager nach erbittertem Kampf erobert und zerstört. Der Feind ließ über 150 Tote und Verwundete auf dem Gelände. Auf unserer Seite fielen ein Soldat der Heimatarmee, drei

Dubut und ein Askari. 15 Soldaten wurden verwundet. Die Luftwaffe hat auf der ganzen Front eine sehr rege Tätigkeit entfaltet.“

50 Todesopfer bei dem vorletzten Bombenabwurf

Wie der Reuter-Korrespondent aus Addis Abeba berichtet, hat der schwedische Pastor Swenson, der in einem Sonderflugzeug des schwedischen Roten Kreuzes in Addis Abeba eingetroffen ist, mitgeteilt, daß inzwischen 20 weitere Abessinier, die bei dem Bombenabwurf der Italiener auf die Rote-Kreuz-Mission verletzt wurden, gestorben sind. Der Bombenüberfall hat somit insgesamt 50 Todesopfer gefordert.

England läßt untersuchen

Das englische Auswärtige Amt gibt amtlich bekannt, daß eine Bestätigung der Berichte vorliegt, wonach die abessinische Rote-Kreuz-Ambulanz Nr. 1, die mit ägyptischem und britischem Personal ausgestattet ist, am Sonntagabend bei Dagabur mit Bomben besetzt und mit Maschinengewehrfeuer durch ein italienisches Flugzeug angegriffen worden ist. Der Bericht stammt vom britischen Gesandten Sir Sidney Bacon aus Addis Abeba. Von den ausländischen Mitgliedern dieser Rote-Kreuz-Ambulanz ist niemand verletzt worden. Ein Mitglied des Stabes der britischen Gesandtschaft sei an Ort und Stelle entsandt worden, um Bericht zu erstatten.

Die ägyptische Presse beschäftigt sich eingehend mit den Meldungen über Bombenabwürfe auf die ägyptische Rote Kreuz-Station bei Dagabur durch italienische Krieger und fordert energischen Einspruch der ägyptischen Regierung. Der ägyptische Konsul in Addis Abeba befragte auf Anfrage der Regierung die Zeitungsberichte über den Bombenabwurf.

Die Pause in Genf

Vor dem 20. Januar nichts zu erwarten

In Genfer politischen Kreisen herrscht die Ueberzeugung, daß weder der Achtehnerauschuß noch der Dreizehnerauschuß sich vor der Tagung des Völkerverbundes, die bekanntlich auf den 20. Januar festgesetzt ist, versammeln werden. Es wird angenommen, daß der Achtehnerauschuß, dessen Aufgabe die eventuelle Ausdehnung der Sühnemaßnahmen ist, gleichzeitig mit der Ratstagung zusammentreten wird, oder sogar erst nach Schluß dieser Tagung.

Bei keinem Zusammentritt wird der Rat auch darüber zu entscheiden haben, was auf die gegenseitigen italienisch-abessinischen Beschuldigungen über die Verletzung der Kriegesregeln getan werden soll. Bisher hat das Völkerverbundsekretariat für beide Parteien in dieser Hinsicht nur die Rolle eines Vermittlungsbüros gespielt.

Die abessinische Regierung hat jedoch in den letzten Tagen auf Grund der von italienischer Seite angekündigten Verschärfung der Kriegsführung den Antrag auf eine Unterredung durch den Völkerverbundrat bzw. durch den Dreizehnerauschuß gestellt. Ähnliche abessinische Anträge sind früher meist unbeantwortet geblieben, doch scheint in diesem Falle durch die Erregung der öffentlichen Meinung einzelner Länder sich eine neue Lage anzubahnen.

Eden an seine Wähler

In einer Neujahrsvorlesung an seine Wähler in Barmick und Leamington schreibt Außenminister Eden, er glaube, daß trotz der Unruhe in der Welt die Aussichten für den britischen Handel und die Industrie weiter hoffnungsvoll geblieben seien. Obwohl die internationale Lage tatsächlich wenig befriedigend sei, so hoffe er aber doch, daß die Beziehungen zwischen den einzelnen Ländern sich ebenso schnell bessern würden wie die Bedingungen in der Heimat es in dem letzten Jahre getan hätten. Man brauche nicht zu verzweifeln, dürfe aber auch nicht in seinen Anstrengungen nachlassen.

Frankreichs Flotte im Mittelmeer

Übungsfahrten und Stützpunkte

Der Flottenkorrespondent des „Daily Telegraph“ meldet, daß die sechswöchige Übungsfahrt eines wichtigen französischen Geschwaders an der Küste von Marokko der Beitrag Frankreichs zu den Vorsichtsmaßnahmen sei, die im Zusammenhang mit der politischen Lage im Mittelmeer ergriffen würden. Das zweite französische Geschwader, das am Dienstag von Breit auslief, werde niemals weit von Gibraltar entfernt sein und könne im Ernstfall das östliche Mittelmeer in drei bis vier Tagen erreichen.

Eine andere bedeutende Maßnahme Frankreichs sei der mit großer Eile in Angriff genommene Bau eines neuen Flottenstützpunktes in Mer-el-Kebir bei Oran in Algerien. Dieser Flottenstützpunkt habe den Zweck, den Kriegsschiffen größeren Schutz gegen Luftangriffe zu gewähren, als es bei dem großen Flottenstützpunkt Bizerta in Tunis möglich sei. Der französische Kriegsmarineminister Pietri hat sich für einige Tage nach Korsika begeben.

Englische Verteidigungsmaßnahmen südlich von Abessinien

Die englische Regierung hat beschlossen, in Mombassa (Kenia), dem britischen Hauptstützpunkt in Ostafrika, demnächst wichtige Verteidigungswerke zu errichten. Bereits im Verlaufe der nächsten vier Wochen werden schwere Geschütze und eine Anzahl von Scheinwerfern in Mombassa eintreffen. Gleichzeitig wird aus den in Mombassa aufgestellten britischen Ingenieuren und früheren Artilleristen ein Freiwilligen-Korps gebildet. Für die Anlage der Verteidigungswerke ist der Hafen Kilindini auf der Südwestseite der Insel Mombassa gewählt worden.

Kenia ist eine englische Kolonie, die an das südliche Abessinien grenzt.

Die Wirkung der Roosevelt-Rede

Die italienische Presse sagt: „Gegen Italien, Deutschland, Japan“

Die Botschaft Roosevelts an den amerikanischen Kongreß, von der in der italienischen Presse bisher nur der Widerhall im Ausland verzeichnet worden war, wird nunmehr am Montagabend auch von maßgebenden, römischen Zeitungen redaktionell besprochen. Die Kritik Roosevelts an den „diktatorischen Regierungen“ und seine Stellungnahme zum italienisch-abessinischen Streifall erfahren dabei eine besonders scharfe Ablehnung.

Das halbamtliche „Giornale d'Italia“ schreibt, daß sich Roosevelt mit seinen Ausführungen zu dem ersten Punkt offensichtlich an Italien, Deutschland und Japan wende.

Die italienische Antwort sei klar und gehe dahin, daß Italien die Vermengung der angeleglichen Autokratie des Faschismus mit dem Willen zur Friedensbedrohung nicht zulasse. Noch willkürlicher sei, wie „Giornale d'Italia“ weiter ausführt, das Urteil Roosevelts über den nationalen Geist Italiens und die Nichtübereinstimmung zwischen Regierenden und Regierten. Es gehe nicht an, daß sich Roosevelt Nachvollkommenheiten zuschreibe, die ihm zuteilen, und die in bezug auf Nordamerika anzuwenden sich der Faschismus nicht hernehmen würde.

Was schließlich den Entwurf der neuen Neutralitätsgeetze betreffe, so wolle Roosevelt weit über die bisherige Neutralitätsgehegung hinausgehen. Angesichts der von den radikalen Sanktionisten in Genf bestrittenen Bedeutung der Delsperre stelle der Vorschlag Roosevelts im Gegenatz zu jedem Neutralitätsgrundsatz nicht nur eine offene Intervention der Vereinigten Staaten dar, sondern auch ihre Zustimmung zu der Völkerverbundspolitik und damit eine unmittelbare Unterwerfung unter die englische Politik.

Wiederbeginn der Flotten-Verhandlungen

Die französischen und italienischen Vorschläge / Eden Präsident der Konferenz

Die Londoner Flottenkonferenz hat nach der Vertagung über Weihnachten und Neujahr am Montag ihre Arbeiten wieder aufgenommen.

Der Konferenz haben bisher zwei Pläne vorgelegen. Der japanische Vorschlag sieht eine gemeinsame obere Flottenrüstungs-grenze vor, innerhalb deren die britische und französische Staaten nach Maßgabe ihrer besonderen Bedürfnisse bauen dürfen. Der zweite Vorschlag ist kurz vor der Vertagung von der britischen Abordnung vorgebracht worden. Er erkennt das gemeinsame Recht der Vertragsstaaten auf eine Siderheit an, die sich auf die Mindestbedürfnisse der einzelnen Mächte stützt, und schlägt vor, daß jeder Unterzeichnerstaat für eine Reihe von Jahren im voraus seine Neubaupläne sowohl hinsichtlich der Gesamttonnage als auch der verschiedenen Schiffsklassen bekanntgeben soll. Diese Erklärung soll nicht einen integrierenden Teil des Vertrages bilden, sondern in einem Anhang zum Vertrag niedergelegt werden; sie würde damit die bindende Kraft einer moralischen Verpflichtung erhalten.

Die französischen und italienische Abordnungen haben nunmehr ihre Stellungnahme zu dem britischen Vorschlag übermittelt. In einer längeren Meldung berichtet Reuter über die von der französischen Abordnung vorgelegten Pläne. Danach sollen die Franzosen grundsätzlich mit der Abgabe einer gemeinsamen Erklärung über das Bauprogramm einverstanden sein. Die französische Abordnung stimmt, wie Reuter wissen will, ohne dies allerdings ausdrücklich erklärt zu haben, mit der von italienischer Seite vorgeschlagenen Frist von einem Jahr überein. Frankreich vertrete dabei die Ansicht, daß man bei Annahme einer einjährigen Frist, die den Marineauschäften entspreche, bessere Aussichten für die Erzielung eines Uebereinkommens auf der Flottenkonferenz haben würde, als dies bei der Festlegung auf längere Zeiträume der Fall wäre. Im Laufe des heutigen Dienstag sollen sämtliche drei Pläne den einzelnen Abordnungen auf der Flottenkonferenz vorgelegt werden.

In der gestrigen Sitzung der Flottenkonferenz wurde Außenminister Eden als Nachfolger Sir Samuel Hoares zum Präsidenten der Flottenkonferenz gewählt.

Probleme der deutschen Emigration

Die Auswirkungen auf Deutschland und die Welt

Die Weltpresse beschäftigt sich noch immer mit dem Rücktritt des Völkerbundskommissars für Flüchtlingsfragen und mit seinem Rücktrittskreiben.

Bekanntlich hat die reichsdeutsche Presse ihre Aufregung über die Begründung in scharfen, zum Teil persönlichen Angriffen gegen James MacDonald zum Ausdruck gebracht. Besonders wendet sie sich gegen den Satz des Flüchtlingskommissars, der von den wachsenden Leiden der Minderheit und der Gefahr wachsender Auswanderung für die Völkerbundstaaten spricht und freudliches, aber entschlossenes Eingreifen bei der deutschen Regierung fordert. Die nahegerückte Möglichkeit, daß der Völkerbund sich abermals mit der Frage der Flüchtlinge, der Juden und der Arier, die Deutschland verlassen mußten, beschäftigen wird, wirkt auf die reichsdeutschen Zeitungen als eine Drohung.

Auch die „Prager Presse“ nimmt zu diesem Problem Stellung. Sie schreibt u. a.:

„Die Polemik, die es (das journalistische Deutschland, Red. d. „Volkstimme“) gegen den Flüchtlingskommissar und zugleich gegen den Völkerbund richtet, ist wenig glücklich. James G. MacDonald wird als „katastrophaler Versager“ hingestellt, der seiner Aufgabe nicht gewachsen gewesen sei und sich durch seinen Rücktritt vor den enttäuschten Emigranten zu rechtfertigen versuche. Andererseits meint der „Böhmische Beobachter“, MacDonald habe an seinem Posten — das Blatt vergißt nicht, hinzuzufügen: „trotz seiner hohen Bezüge!“ — „den Gehmach verloren“ weil eine „ungezählte Zahl der Klagen aus allen Ländern Europas in den letzten Jahren über das Auftreten deutscher Emigranten“ eingelaufen sei. Das Hauptorgan der nationalsozialistischen Bewegung nennt dabei die deutsche Emigration einen „Abhaum der Menschheit“, obwohl doch alle Welt weiß, daß sich darunter der frühere Reichskanzler Brüning, mehrere ehemalige Reichs- und Staatsminister, eine gewaltige Schar von berühmten Gelehrten, die jetzt an vielen auswärtigen Hochschulen tätig sind, von hervorragenden Künstlern und Dichtern, die noch immer dem deutschen Namen Ehre bereiten, befinden. Der „Böhmische Beobachter“ will und darf es nicht anders sehen, da seine Darstellung auf die Wirkung im Inland berechnet ist. Aber er wendet sich auch an das Ausland, indem er

von der „Heranfordernden Welt“, in der sich ein Organ des Völkerbundes mit den inneren Angelegenheiten Deutschlands beschäftigt mag!

spricht. Er sieht also in den Ausführungen James G. MacDonalds ein unbefugtes Eingreifen in die inneren Verhältnisse des Dritten Reiches und weist sie entrümpelt zurück, nicht ohne den Völkerbund heftig zu belehren, den „Menschheitsbeglückter“ doch anderswo zu spielen. Und die Nationalsozialistische Parteipressependenz sekundiert ihm: „Deutschland ist ein souveräner Staat wie andere Mächte und duldet keine Einmischung in seine inneren Angelegenheiten.“

Noch ist nicht bekannt, wie sich der Völkerbund zum Rücktrittskreiben MacDonalds und zu seinem Verlangen nach einem „freundschaftlichen, aber entschlossenen Eingreifen bei der deutschen Regierung“ verhalten will. Er dürfte MacDonalds Ausführungen scharflich zu den Akten legen können, ohne Stellung zu nehmen, obgleich angegeben werden mag, daß der Völkerbund dadurch eben in dieser schwierigen Situation Europas eine neue Belastung erfährt. Er dürfte Stellung nehmen müssen, weil MacDonalds Hinweis auf Vorgänge in Deutschland zusammenfallen, die offenbar das Interesse der anderen Staaten in Anspruch nehmen. Wenn von den Flüchtlingen aus Deutschland bisher gesprochen wurde, dachte man an diejenigen reichsdeutschen Staatsangehörigen, die aus politischen Gründen entweder freiwillig das Land verlassen oder um Verfolgungen zu entgehen, sowie an die reichsdeutschen Juden, die unter dem Druck der Rassengesetzgebung das Ausland aufsuchten. Der „Böhmische Beobachter“ hätte recht mit seiner Feststellung, daß in allen Ländern Europas über das Auftreten deutscher Emigranten Klagen erhoben wurden, wenn er es richtig meinen würde. Die Klagen erhoben sich nicht, weil ein „Abhaum der Menschheit“ die Länder überflutete, sondern vielmehr, weil in einer wirtschaftlich, sozial und politisch bedrängten Zeit die Länder, die das Recht schützten, empfindliche Opfer bringen mußten und durch die Sorge um die Flüchtlinge und durch ihre Berichte in Unruhe versetzt wurden.

Es hat bekanntlich die andere Länder, in deren innere Verhältnisse durch die Ereignisse im Dritten Reich eingegriffen wurde.

Das ist ein allgemein bekanntes Kapitel. Aber wenig oder gar nicht erwähnt wurde vorläufig das Schicksal der fremden Staatsangehörigen, die Deutschland verlassen mußten. Sie werden nicht in die Emigration eingerechnet, weil sie in der Regel in ihr Heimatland zurückkehrten. Auch sie bildeten einen großen Strom, der noch weiterfließt. Unter diesen Rückwanderern ist der überwiegende Teil jüdischer Herkunft.

Das Dritte Reich vertritt den Standpunkt, daß die Rassenprinzipien seiner Gesetzgebung auch auf die ausländischen Juden angewendet werden können. Infolgedessen hat es die in Deutschland lebenden fremden Staatsangehörigen jüdischer Herkunft ohne Rücksicht auf die geltenden internationalen Rechtsnormen von allen Gebieten kultureller Betätigung ausgeschlossen. Es geht darin so weit, daß es jüdische Kinobühnen zwingt, ihre Eintrittskarten zu verkaufen, obgleich sie nur in Deutschland zugelassene Filme ausführen können, jüdische Theaterbesucher, ihre Ausweise zu verkaufen, obgleich sie nur in Deutschland zugelassene Bücher verkaufen können, jüdische Theaterbesucher, ihre Eintrittskarten zu verkaufen usw. Jüdische Zeitungsverkäufer dürfen ihren Beruf ausüben, auch wenn sie in Deutschland sind, obwohl sie doch nur die jetzigen Zeitungen verkaufen dürfen. Jede Beziehung mit der „Vermittlung deutschen Kulturgutes“, was man so noch so anerkennen, ist ausländischen ebenso wie reichsdeutschen Juden nicht erlaubt. Die Vermögensverhältnisse beginnen, sich vom „kulturellen“ auf das rein wirtschaftliche Gebiet auszudehnen. Die Betroffenen vermissen ihren Besitz und Schicksal.

Wer kann jetzt die eigentliche Drohung?

Die Demotivierungen ermöglichen nicht den Rückwanderern, ihr Schicksal zu ändern. Sie werden sich glücklich schätzen, wenn es ihnen gelingt, nur einen Bruchteil abwärts nach Ausland zu transferieren. Menschen, die Jahrzehnte lang in Deutschland zu ihrer Existenz angewendet haben, von ihrer Unterwerfung in Deutschland abhängig sind, wozu man in nichts denken vermag in ihrer Heimat zurück. Sind sie nun zurück zu kehren? Ist es mit ihnen nicht der Staat, deren Angehörige sie sind? Werden nicht unzählige Länder Europas durch die Maßnahmen des Dritten Reiches einen noch gar nicht abzuschätzenden materiellen Schaden erleiden? Der Hinweis auf die Sonnenwende Deutschlands, die niemand verhindern kann, nicht verhindern, daß die Frage der Rückwanderung aus dem Dritten Reich aufgestellt werden kann.

Red. — Erwähnung von Hitler. Dem polnischen Innenminister hat die Emigration der polnischen Juden Hilfe zu leisten und die polnische Regierung zu unterstützen.

er in Geni in Verteidigung der Souveränität und der Größe der polnischen Republik gezeigt hat“. Damit dürfte vor allem die Erklärung vom September 1934 gemeint sein, in der die polnische Regierung mitteilt, sie würde sich fortan an den Beratungen des Minderheitenschutzes nicht mehr beteiligen.

Roosevelts Agrargesetze verfassungswidrig

Das Urteil des Bundesgerichtes / Sozialreformen auch bedroht

Das Bundesobergericht der Vereinigten Staaten hat das Agrargesetz in seiner ursprünglichen und in seiner revidierten Fassung für verfassungswidrig erklärt. Der Spruch des Bundesobergerichtes wurde mit 6 gegen 3 Stimmen gefällt und bringt zum Ausdruck, daß die Agrargesetzgebung einen Eingriff in die einzelstaatlichen Rechte darstelle. Eine allgemein verbindliche Regelung der landwirtschaftlichen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten überschreite die bundesrechtlichen Befugnisse. Der Kongreß, so heißt es in der Entscheidung weiter, habe nicht die Befugnis, eine Gesetzvorlage zu ratifizieren, deren Inhalt nicht verfassungsmäßig sei.

Mit diesem Urteilspruch hat Präsident Roosevelt nach Ansicht seiner Gegner die zweite schwere Niederlage seiner Innenpolitik erlitten. Der erste Schlag wurde im Vorjahr gegen ihn geführt, als das Oberste Bundesgericht sein Gesetzgebungswort zur Regelung der industriellen Produktion für nichtig erklärte. Man erblickt in diesem Urteilspruch den Zusammenbruch des ganzen von Präsident Roosevelt ausgerichteten Gebäudes der nationalen Planwirtschaft und befürchtet, daß auch seinen Sozialreformen, die im Arbeitergesetz und Sozialversicherungsgesetz niedergelegt sind, die Verwerfung durch das Bundesobergericht in Washington droht. Mit größter Spannung wird nunmehr in politischen Kreisen die zweite, diesmal rein innerpolitische Rede erwartet, die Präsident Roosevelt am Mittwochabend auf dem traditionellen Bankett der Demokratischen Partei zu Ehren Joadiens halten wird.

Für den kommenden Wahlkampf wird die bundesgerichtliche Ablehnung von Roosevelts Wirtschaftsplänen erhebliche Bedeutung gewinnen.

Auf Grund der Entscheidung des Bundesobergerichtes über die Verfassungswidrigkeit des Agrargesetzes gab das Schatzamt bekannt, daß es alle im Agrargesetz vorgezeichneten Zahlungen an die Farmer und die Erhebungen der Verarbeitungssteuern einstellt. Die Berater Roosevelts berieten in einer etwa zweitägigen Sitzung die Bedeutung der Gerichtsentcheidung, doch wurde kein Beschluß über ein neues Agrargesetz gefaßt.

Amerikas Bundeshaushalt 1937

Präsident Roosevelt überreichte am Montag dem Bundeskongreß seine jährliche Vollmacht über den Bundeshaushalt für das am 1. Juni beginnende Haushaltsjahr 1937. Der Fehlbetrag für 1936 beläuft sich auf 3,231 Milliarden Dollar statt, wie erwartet, 4,288 Milliarden. Für das kommende Haushaltsjahr 1937 seien 5,069 Milliarden Ausgaben und 5,651 Milliarden Einnahmen vorgesehen. Dies sei um 10 Prozent höher zu bewerten, als er diesmal die Ausgaben für das Bundesamt für öffentliche Arbeiten, den landwirtschaftlichen Ausgleich und den Arbeitsdienst in den ordentlichen Haushalten ausgenommen habe. Statt sie, wie bisher, aus dem Notstandshaushalt zu befreien.

Die Regierung, führt Roosevelt weiter aus, nehme also die Ausgaben für die Unterstützung der Landwirtschaft, für Fortführung des freiwilligen Arbeitsdienstes und für die Arbeitsbeschaffung durch Ausführung von Bundesbauplänen als gewöhnliche Ausgaben des Bundes in den ordentlichen Haushalten an, und trotzdem werde der Haushalt nicht nur ausgeglichen, sondern er werde sogar einen Überschuß aufweisen, was die Möglichkeit seiner bisherigen Politik überzeugend darlegt.

Englands Verhandlungen mit Ägypten

Um die Abschaffung der gemischten Gerichte in Ägypten

In London wird erklärt, daß im Gegensatz zu anderen ägyptischen Gerichten keine neuen Anweisungen dem britischen Oberkommissar in Kairo, Lampion, gegeben worden seien, obwohl die Regierung selbstverständlich in ständiger Verbindung mit ihm stehe. Die Zeitung „Evening Standard“ in London die Frage der Abschaffung der gemischten Gerichte in Ägypten erörtert und erwidert, sei unbegründet. Es könnten zur Zeit keinerlei Mitteilungen über die bereits Lampion erteilten Anweisungen gemacht werden. Tatsache ist, daß sich die Frage des Abschließens eines englisch-ägyptischen Vertrages im Stadium der ersten vorbereitenden Maßnahmen befindet.

Zusätzliche Organisation der Arab-Jugend

Die die „Morning Post“ aus Kairo meldet, haben die westlichen Studenten beschlossen, die westliche Jugend nach dem Vorbild der islamischen Verbände zu organisieren. Jedes Mitglied der neuorganisierten Jugendgruppe wird einen Eid ablegen, im Dienste des Vaterlandes zu stehen und sich verpflichtet zu fühlen, alles zu vermeiden, was gegen die Grundzüge der Vereinigung verstößt. Die Mitglieder der westlichen Jugendvereine werden eine eigene Uniform, bestehend aus einem Blausack und grauen Hose, erhalten. Das Absprechen stellt eine Hand dar, die den Schlüssel des Lebens — ein altägyptisches Sinnbild — hält, was zeigt das Leitwort „Gehorchen und Kampf“.

Die französisch-russischen Wirtschaftsbeziehungen

Die Frage eines 500-Millionen-Kredits

Das französisch-russische Handelsabkommen wurde gestern durch den französischen Handelsminister Bonnet und den sowjetrussischen Botschafter in Paris, Potemkin, unterzeichnet. Unter den Änderungen gegenüber dem früheren Abkommen ist die Bestimmung besonders hervorzuheben, die die Sowjetunion verpflichtet, die der französischen Industrie erteilten Aufträge fortan her zu bezahlen. Die Höhe der am 1. Januar 1937 zu erzielenden Aufträge soll im Einklang mit dem Wert der sowjetrussischen Einfuhr nach Frankreich gleich sein.

Bei dem Abschluß des Handelsabkommens wurde auch die Frage eines 500-Millionen-Franken-Kredits erörtert. In unterzeichneten französischen Kreisen wird jetzt von der „Nouvelles“ einer solchen Anleihe gesprochen. Die in Frage kommenden Anleihen hätten bereits die französischen Einzelheiten dieser Anleihe geprüft. Eine Entscheidung in der Angelegenheit, die sowohl finanziell wie auch wirtschaftlich und diplomatisch von Bedeutung sei, könne, wie verläßt, nur aus dem Gesamtinteresse resultieren. Es sei also wahrscheinlich, daß dem nächsten Ministerrat die Anleihefrage durch den Ministerpräsidenten, dem Finanzminister und dem Handelsminister unterbreitet werden würde.

Nach dem Bericht der „Nouvelles“ habe man an die Durchführung eines 500-Millionen-Kredits im Höhe von 500 Millionen Franken für 1937 und von 500 Millionen Franken für 1937 gedacht. Obwohl sich der Pariser Finanzmarkt ziemlich unruhig verhält, zeigt sich, daß die Frage nicht erloscht.

Zusätzliche Organisation der Arab-Jugend. Auf der Manöverzeit in Palästina wurde am Montag vornehmlich das Programm „Arabische Liga“ im Dienst gestellt. Das Gremium gehört zur Deutschland-Klasse der 1936-1937-Periode.

Fortführung einzelner Studentenverbindungen

Widerstand gegen die Auflösung durch Herr Derichsweiler

Die Auflösung der studentischen Korporationen ist trotz aller Anstrengungen des Nationalsozialistischen Studentenbundes, hinter dem die Regierungskreise stehen, bis heute schiefgefallen. Ueber die geheime Fortführung einzelner Korporationen haben wir bereits berichtet. Der Wiener ÖS und andere Kartellverbände haben sich zwar im Herbst des letzten Jahres eiskalt aufgelöst, nicht zuletzt unter dem Druck von Amtswaltern der NSDAP, denen es gelungen war, sich in den zentralen Instanzen der Verbände einzunisten. Dagegen hat sich unter den einzelnen Korporationen in den Universitätsstädten die große Mehrheit trotz wiederholten Mahnungen und Appellen hartnäckig geweigert, auseinanderzugehen. Viele Korps leben fester ohne gemeinsame organisatorische Verbindung auf eigene Faust weiter. In einem kürzlich erlassenen Rundbriefen nimmt der Leiter des „NS. Deutschen Studentenbundes“, Derichsweiler, einen neuen Anlauf, um den Widerstand der Korporationen zu brechen. Die Doppelmoralität zwischen den Korporationen einerseits, der ÖS und den Ortsgruppen des NS-Studentenbundes andererseits wird als unzulässig erklärt. Daraus wird mit Recht gefolgert, daß die Anhängerschaft der Korporationen nach wie vor beträchtlich groß ist.

Besondere Schwerepunkte macht der „Verein Deutscher Studenten“ (VDS), eine früher dem Alldeutschen Verband nahestehende, zahlenmäßig starke Organisation, die reaktionären Tendenzen huldigt. In ihm haben sich die ersten nationalsozialistischen Gruppen entwickelt. Der VDS sträubt sich heute gegen die Auflösung nicht nur seiner einzelnen Gruppen, sondern auch des Gesamtverbandes und proklamiert in seiner Zeitschrift den Widerstand bis zum letzten. Derichsweiler greift — mit welcher Begründung, bleibt rätselhaft — zu dem Notbehelf, den VDS als „konfessionellen Verband“ zu erklären. Nach dieser Abkempfung dürfte die Lebensfrist des angefochtenen Verbandes allerdings nur noch kurz bemessen sein.

Bei den Burdenschaften, die letzten Herbst ihre eigene Auflösung bis ins letzte Glied proklamiert haben, bleiben noch vereinzelte Zellen des Widerstandes übrig. Je eine Burdenschaft an den Universitäten Marburg und Bonn setzen ihre Tätigkeit im alten Rahmen fort.

Die Schatten der Kammerwahlen

Wahltermin und Wahlbündnisse

Aus Paris wird gemeldet:

Die Frage des Datums der künftigen französischen Kammerwahlen und der Bedingungen, unter denen sie abgehalten werden sollen, konzentriert zur Zeit die Aufmerksamkeit der politischen Kreise in Frankreich auf sich. „Populaire“ ist der Meinung, daß die Wahl Ende März stattfinden wird. Sehr wichtig ist die Frage der Wahlbündnisse. Es handelt sich darum, ob die gemäßigten Parteien in einigen Wahlbezirken bei dem zweiten Wahlgang die Radikalsocialen unterstützen und sie in anderen Bezirken bekämpfen werden. Dasselbe Problem steht auch vor dem Radikalsocialen. Alle solche Eventualitäten sind bei dem bisherigen Wahlsystem durchaus möglich.

Die Radikalsocialen suchen einen neuen Vorsitzenden

Die nächste Sitzung des Vorstandes der Radikalsocialen Partei, die am 19. Januar — dem Vorabend des Sitzungsbeginnes des Völkerbundsrates — stattfindet und auf der der neue Vorsitzende der Partei gewählt werden soll, wird eine große Bedeutung für das weitere Schicksal der französischen Regierung haben. In dieser Sitzung wird eine Entscheidung getroffen werden über die allgemeine politische Linie der Radikalsocialen Partei. Der linke Flügel der Partei stellt hierfür die Kandidatur des Abgeordneten Daladier auf. Ihm gegenüber steht die Kandidatur des Senators Chauviere, der von vielen Departements unterstützt wird. Viele Radikalsocialen sind der Ansicht, daß eine solche Gegenüberstellung der Kandidaturen von Chauviere und Daladier unerwünscht sei, und daß beide Kandidaturen zugunsten Herriots zurückgezogen werden müssen. Hier entsteht aber eine Schwierigkeit, die darin zu liegen ist, daß Herriot diesen Posten nicht annehmen könnte, da er gleichzeitig Mitglied der Regierung sei. Der sozialistische „Populaire“ ist deshalb der Ansicht, daß der Rücktritt der radikalen Minister aus dem Kabinett Daladier kaum wahrscheinlich sei.

Antilitauische Rundgebungen in Polen

In Wilna veranstaltete ein aus den Vertretern von etwa 100 polnischen Verbänden und Vereinigungen hervorgegangenes „Vürgerkomitee“ ein Protestmeeting „gegen die Verfolgungen der Polen im Sowjet-Litauen“. Wie es in der offiziellen Meldung heißt, erklärte General Sikowski dabei: „Der große Norden trennt uns nicht von unseren Brüdern in Litauen. Wir sind mit ihnen in jeder Not zusammen, sie können auf unsere Hilfe zählen.“ Am Schluß der Rundgebung, an der angeblich über 10 000 Personen teilgenommen haben, wurde eine Entschließung angenommen, in der „gegen die Gewalttaten der litauischen Chauvinisten“ protestiert wird, und in der den Polen in Litauen als Mitgefühl und die Aufforderung, durchzuhalten, zugeführt wird. Weiter wird der litauischen Regierung die Unterstützung der ukrainischen Terrorbewegung zum Vorwurf gemacht. Schließlich wird die polnische Bevölkerung aufgefordert, in allen Orten Protestmeetings und Demonstrationen gegen „die Unterdrückung der Polen in Litauen“ zu veranstalten.

Die Spannungen in Palästina

In Verfolg der Rundgebungen gegen das Projekt eines „Gesetzgebenden Rates“ in Palästina sind jetzt drei englische Kriegsschiffe in Haifa eingelaufen. Gleichzeitig traf ein britisches Regiment ein, das die nach Schanghai verlegte bisherrige Besatzung Haifas ablöst.

Die Amtszeit des hohen Kommissars für Palästina, Sir Arthur Balfour, ist bis 1931 verlängert worden. In politischen Kreisen wird dies als Billigung der vom Kommissar vorgelegten Verfassungspläne in London gedeutet. General Balfour, der sich bereits seit 1931 im Amte befindet, übertrifft mit zehnjähriger Amtszeit alle seine Vorgänger auf diesem Posten.

Durch ein Einwanderungsgesetz wird bestimmt, daß alle Personen, die unerlaubterweise nach Palästina einwandern, oder die unerlaubte Einwanderungen begünstigen, streng bestraft werden sollen. Das Gesetz hat auch Geltung für Schiffe, die solche Einwanderer befördern.

Die Zahl der jüdischen Einwanderer im Jahre 1935 betrug 59 000.

Bulgarien ist jüdische Verbände auf

Nach einer Erklärung des bulgarischen Innenministers General Spow hat die bulgarische Regierung die Organisationen „Heimatport“ und „Nationalistische Liga“ aufgelöst. „Heimatport“ ist eine Organisation jüdischer Charakter, die „Nationalistische Liga“ richtete sich ideologisch nach dem Nationalsozialismus. Als Grund der Auflösung wird die Ideologie und das Programm angeführt, die im Widerspruch mit den Richtlinien der Regierung ständen.

Danziger Nachrichten

Nach 28 Dienstjahren...

Die Entlassung des Zoppoter Straßenmeisters Müller

Der Straßenmeister Müller war bei der Stadtgemeinde Zoppot bereits 28 Jahre beschäftigt. Nach dem Umbruch wurde er entlassen. Man warf ihm die verschiedensten strafbaren Handlungen vor, u. a. Untreue. So habe er zwei Führer mit Rüben und eine Fahre Mist entwendet. Außerdem war die Stadtgemeinde Zoppot der Auffassung, daß er Arbeiter, die für die Zoppoter Straßenreinigung beschäftigt waren und von ihr bezahlt wurden, unehrenhafterweise für sich habe arbeiten lassen. Weiter wurde ihm vorgeworfen, er habe den Straßenarbeitern doppelte Ueberstunden angeschrieben, wodurch sie mehr Geld aus der Stadtkasse bekamen, als ihnen zuzustand.

Der Prozeß schwebt schon monatelang. Der Straßenmeister Müller, ein älterer Mann, hat den Prozeß vor dem Arbeitsgericht verloren. Er hat daraufhin Berufung eingelegt, so daß sich das Landesarbeitsgericht am Sonnabend mit diesem Fall nochmals beschäftigen mußte. Die Verhandlung war außerordentlich lang. Erst in den späten Nachmittagsstunden wurde der Prozeß beendet. Eine Unmenge von Zeugen war geladen worden. Es gab in dieser Verhandlung auch so etwas wie eine Ueberraschung, denn der Vorwurf, daß Müller zwei Führer Rüben und eine Fahre Mist entwendet habe, wurde von dem Vertreter der Stadtgemeinde Zoppot fallen gelassen. Ueber den Vorwurf, daß er doppelte Ueberstunden angeschrieben habe, gab es lange Erörterungen. Die Belastungszeugen erklärten, daß dieser Fall im Jahre 1931 geschehen sei. Das hat aber eine besondere Bewandnis. Im Jahre 1931 wurde

die Festbesehloßener

im ganzen Freistaatgebiet eingeführt. Wenn nun die Arbeiter der Stadtgemeinde Zoppot, die Müller unterstellt waren, Ueberstunden machen, so erreichen sie mit den Ueberstunden gerade die Grenze der Festbesehloßener. Sie hatten also gar kein Interesse daran, Ueberstunden zu machen, denn den Mehrverdienst, den sie durch die Ueberstunden erzielen, mußten sie als Festbesehloßener abgeben. Der Straßenmeister Müller soll nun seinen Arbeitern den Vorschlag gemacht haben, ihnen anstatt drei Ueberstunden sechs Ueberstunden anzuschreiben. Drei Ueberstunden gingen fort an die Festbesehloßener; drei Ueberstunden erhielten dann die Arbeiter, so daß sie für ihre Mehrleistung von täglich drei Stunden gewissermaßen bezahlt wurden.

Die Beweisaufnahme am Sonnabend vor dem Landesarbeitsgericht gab über diesen Punkt kein klares Bild. Die Zeugen widersprachen sich fast durchweg. Es gab mehrere aufregende Zwischenfälle, weil Zeugen, die im Jahre 1931 nebeneinander gearbeitet hatten, jetzt ganz entgegengesetzte Standpunkte einnahmen und

entgegengesetzte Tatsachen behaupteten.

Straßenmeister Müller wurde von Rechtsanwalt Reife vertreten. Dieser hielt ein langes, sich meist auf Rechtsgrundlagen beziehendes Plädoyer. Insbesondere beschäftigte er sich mit der Frage, ob Staatskommissar Temp überhaupt Anordnungen geben konnte, denn es sei zu prüfen, ob Staatskommissar Temp rechtmäßiger Staatskommissar sei. Das Obergericht hat sich schon bereits in einer Plenarsitzung mit diesem Fall beschäftigt.

Es hatte zu prüfen, ob Staatskommissar Temp rechtmäßig Staatskommissar ist.

Das Obergericht hat gesagt, daß die Verordnung des Senats, durch die Staatskommissar Temp eingesetzt wurde, der Verfassung nicht widerspreche. Das Obergericht hat aber dieser Verordnung eine besondere Auslegung gegeben und erklärt, nur dann sei die Verordnung gerechtfertigt, wenn ein politischer oder wirtschaftlicher Notfall and bestünde. Nun hat — so sagte Dr. Weise — Professor Vitz, einer der Vorsitzenden bei den Arbeitsgerichtsprozessen, nach der Guldenabwertung erklärt, daß die Berufung Temp zum Staatskommissar zu recht erfolgt sei, weil durch die Guldenabwertung am 2. Mai ein wirtschaftlicher Notfall and bestünde eingetreten sei. Der Senatpräsident habe aber in einer der letzten Reden besonders darauf hingewiesen, daß die Finanzen der Stadt Zoppot ausnehmend gut sind. Senatpräsident Greifer und auch Staatskommissar Temp haben gesagt, daß die Verschuldung der Stadt Zoppot nur 185 Gulden pro Kopf der Bevölkerung betrage. Rechtsanwalt Weise bestritt, daß ein wirtschaftlicher Notfall auch vor der Guldenabwertung vorgelegen habe, denn die Verschuldung der Stadt Zoppot vor der Guldenabwertung betrug nur 150 Gulden pro Kopf der Bevölkerung. Die Frage des politischen Notfalls wurde von Rechtsanwalt Weise wie folgt behandelt: Die Nationalsozialisten sagten bei der Einsetzung des Staatskommissars Temp, daß sie keine Vertretung in der Stadtverordnetenversammlung hätten. Die Amtsbauer der Stadtverordnetenversammlung sei aber über die rechtmäßige Zeit verlängert worden. Dieser Notstand — soweit man davon sprechen wolle — liege jetzt nicht vor, da die Nationalsozialisten jetzt mit den Polen die Mehrheit im Zoppoter Stadtparlament haben.

Auch an der Persönlichkeit des Ersten Bürgermeisters, Dr. Lemerens, könne es nicht gelegen haben, daß ein Staatskommissar eingesetzt wurde, denn dem Dr. Lemerens sei ein so gutes Zeugnis vom Danziger Senat ausgestellt worden, wie man es selten findet. Zum Schluß seiner Ausführungen beschäftigte sich Rechtsanwalt Weise mit den Qualifikationen des früheren Bürgermeisters Dr. Lemerens und des jetzigen Staatskommissars Temp. Damit war die Beweisaufnahme geschlossen.

Ein Vergleichsvorschlag

Das Gericht fällt am Sonnabend kein Urteil. Gegen 16 Uhr machte der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Grob-Fopff, einen Vergleichsvorschlag: Müller stand im Angeklagtenverhältnis. Er hatte, wie ein Beamter, Anspruch auf Ruhegehalt. Ein Beamter wäre jedoch bei den Verschuldungen, die man Müller vorwirft, nicht fruchtlos entlassen worden, sondern er hätte für eine gewisse Zeitdauer Ruhegehalt bezogen. Der Vorsitzende gab den beiden Parteien auf, sich zu einem Vergleichsvorschlag zu äußern. Dieser Vergleichsvorschlag hatte folgenden Wortlaut:

Die Stadtgemeinde Zoppot zahlt an den Straßenmeister Müller ein Ruhegehalt vom 1. 1. 36 bis zum 29. 9. 36, und zwar in der Höhe, wie es dem Kläger zuzustehen hätte, wenn er am 12. April 1933 in den Ruhestand versetzt worden wäre. Weitere Forderungen bestehen dann gegeneinander nicht mehr. Den Parteien wurde aufgegeben, sich bis zum 16. Januar 1936 zu diesem Vergleichsvorschlag zu äußern. Sollte der Vergleichsvorschlag nicht aufgehen, dann wird am 18. Januar vormittags 10 Uhr, das Urteil des Landesarbeitsgerichts verkündet werden.

Polizeibericht vom 7. Januar 1936. Festgenommen wurden 8 Personen, darunter 2 wegen Diebstahls, 1 wegen Körper-

verletzung, 1 wegen Vandalismus, 1 wegen Trunkenheit, 2 zwecks Festnahme, 2 in Schutzhaft.

Die Auflösung des Arbeiterverbandes

Termin vor der Kammer für Verwaltungssachen

Gegen die am 7. Dezember 1935 durch Verfügung des Polizeipräsidenten erfolgte Auflösung des Allgemeinen Arbeiterverbandes in Danzig hatte, wie wir bereits berichteten, der Vorstand des Allgemeinen Arbeiterverbandes sofort Klage bei der zuständigen Kammer für Verwaltungssachen beim hiesigen Landgericht erhoben. Wie wir nunmehr erfahren, hat die Kammer für die mündliche Verhandlung Termin auf Donnerstag, den 30. Januar 1936, anberaumt.

Das Urteil im Eisenbahnerprozeß

Zu unrecht entlassen

Vor dem Landesarbeitsgericht kam, wie wir gestern bereits berichtet haben, der sogenannte „Eisenbahner-Prozeß“ zur Durchführung. Zwei Eisenbahner, Lawrenz und Gosting, hatten vor einigen Monaten die polnische Staatsbahndirektion verklagt, weil sie sich aus politischen Gründen entlassen hätten. Die Kläger sind nur zwei von den auf die Entscheidung des Landesarbeitsgerichts wartenden Eisenbahnern, die wahrscheinlich nun mit gleichen Klagen an die Arbeitsgerichte herantreten werden, denn die Eisenbahner Lawrenz und Gosting haben ihre Prozesse gewonnen. Auch die Vorinstanz, das Arbeitsgericht, hatte im gleichen Sinne entschieden. 16 weitere Klagen sind augenblicklich noch anhängig.

Zu dem gestrigen Landesarbeitsgerichtsprozeß war eine sehr große Anzahl von Eisenbahnern als Zuhörer gekommen. Die klagenden Eisenbahner sollten nachweisen, daß ihre Entlassung tatsächlich aus politischen Gründen erfolgte. Zu der gestrigen Verhandlung lag dem Gericht eine namentliche Auflistung derjenigen Eisenbahner vor, die in der Zeit vom 1. April 1935 bis 30. Juni 1935 entlassen wurden. Rechtsanwalt Richterlein, der Anwalt der polnischen Staatsbahn, bemängelte einige Unrichtigkeiten, die in dieser Auflistung vorhanden sind, betonte aber, daß es ihm nicht auf die einzelnen Fälle ankomme, sondern nur das Gesamtbild zu sehen sei. Außerdem könne das Gericht, so sagte Rechtsanwalt Richterlein, aus dem Personenverzeichnis keinen Schluß ziehen, aus welchen Gründen die Eisenbahner entlassen sind. Die Verhältnisse auf den einzelnen Arbeitsplätzen seien ganz verschieden. Wenn 10 Einstellungen in Neufahrwasser vorgekommen sind und eine Entlassung in Kalshof, so ständen sie in keinem Zusammenhang. Die Kläger müßten beweisen, daß sie nur aus politischen Gründen entlassen sind. Sie müßten auch die Behauptungen der Eisenbahndirektion widerlegen, die sagt, daß die Entlassungen nur aus Gründen vorgekommen worden sind, die im Betriebsinteresse liegen.

Rechtsanwalt Richter II erklärte für die klagenden Eisenbahner, daß die Beanstandungen an dem Personenverzeichnis das Gesamtbild nicht beeinflussen könnten. Die Einstellungen seien jedenfalls zahlreicher als die Entlassungen. Rechtsanwalt Richterlein erwiderte, daß es schwer festzustellen ist, ob die entlassenen Eisenbahner deutscher oder polnischer Nationalität sind.

Nach langer Beratung verkündete der Vorsitzende des Landesarbeitsgerichts, Landgerichtsdirektor Dr. Grob-Fopff, daß die Entlassungen zu unrecht erfolgt sind.

Dieses Urteil gibt den Angestellten, die von den Danziger Behörden entlassen worden sind und auf Ungültigkeitserklärung der Kündigungen klagen, die verstärkte Hoffnung, daß auch sie ihren Prozeß gewinnen.

Große Bente bei einem Wohnungseinbruch

200,- Gulden Belohnung

In den letzten Tagen vor Weihnachten ist in die Wohnung der Frau W., Fleischergasse 39, in den Vormittagsstunden, als die Wohnung ohne Aufsicht gelassen war, ein Einbruch verübt worden.

Dem Dieb sind eine Kassetten, enthaltend ein Sparkastensbuch der Deutschen Bank über den Betrag von 5000,- Danziger Gulden und ein weiteres Buch der Sparkasse der Stadt Danzig über den Betrag von 3000,- Gulden sowie Schmuckstücke, Gold und Goldschmuck im Werte von 2000,- Gulden in die Hände gefallen.

Es handelt sich um folgende Schmuckstücke: ein goldener Damenring mit großem Brillanten, ein goldener Damenring mit kleinen Brillanten, umgeben von Brillantsplittern, eine Brillantnadel aus Gold mit einem größeren und zwei kleineren Brillanten, ein Platinohrgehör, Anhänger tränenförmig mit einem großen und zwei kleinen Brillanten sowie Splittern (am Schloß befindet sich ein Sicherheitskettchen, dessen Verschlusshaken abgebrochen ist), eine goldene Herren-Kapelluhr mit dem Monogramm H. W. (die Rückseite der Uhr ist in kleine schraffierte Karos geteilt), ein goldenes Chatelein aus breiten vieredigen Gliedern, eine ältere goldene Damenuhr mit neuem, modernem Gliederarmband, eine goldene Halskette mit Anhänger in Kreuzform, eine goldene Halskette mit Aquamarin-Anhänger, ferner ein Zwanzigdollarsstück in Gold und zwei Zehnmarkstücke in Gold. Wenn Gegenstände der vorbezeichneten Art zum Kauf angeboten werden, wird um Nachricht an die Sondergruppe für Einbruch und Diebstahl, Fleischergasse 48/50 (Siebenkaferte), gebeten. Auch sonstige zweckdienliche Angaben werden bei jeder Kriminaldienststelle entgegengenommen.

Für Angaben, die zur Wiederbeschaffung der gestohlenen Gegenstände führen, werden jeweils 10 Prozent des Wertes bis zur Hofsumme von 200,- Gulden gezahlt werden.

Vor Ankauf der Schmuckstücke sowie der Sparkastensbücher, deren Auszahlung gesperrt ist, muß dringend gewarnt werden.

Schwerer Motorradunfall bei Johlfack

Zwei Verletzte

In einem schweren Unfall kam es Montag morgen, gegen 10.35 Uhr, bei Johlfack. Der Motorradfahrer Albert Altmann stürzte kurz hinter der Bohmader Fähre infolge eines Federbruchs zu unglücklich, daß er im Chaußeegraben landete. Auf dem Soziusplatz der Maschine befand sich die 24 Jahre alte Hausangestellte Dora Pöschmann. Auch sie lag in den Chaußeegraben. Von einem vorbeifahrenden Pailauro wurden beide zum Krat gefischt, der bei dem Motorradfahrer einen komplizierten Oberschenkelbruch, einen Handgelenksbruch und eine 7 Zentimeter lange Rippenverletzung feststellte. Das Hausmädchen hatte innere Verletzungen. Brustquetschungen und eine Schädelverletzung erlitten. Beide wurden mit dem Krankenwagen ins Krankenhaus gebracht.

Vor zwei Jahren...

Am 5. Januar 1934 schrieb der „Vorposten“:

„Das „Berghotel“ des Freistaates

Eine Betrachtung über eine verlogene Sozialpolitik

Wenn man über die Sünden der verlogenen Sozialpolitik des schwarz-roten Systems spricht, denkt man zu viel an große allgemein bekannte Denkmäler jenes verantwortungslosen Treibens und vergißt darüber, daß auch wir in unserer Nähe Zeugnisse und Denkmäler jener Art genug haben. Der Braut der Potemkinder Dorfes ist ja höchster Ausdruck der Korruption geworden, aber wenn wir auf unsere Erfahrungen nach jenem 9. November 1918 zurücksehen, so erscheint es wirklich fraglich, ob nicht größere Verbrechen begangen wurden als damals, da man das Geld in die Tasche steckte und Bürger aus Papier und Kasse baute. Das Novembersystem baute, um sein soziales Gewissen zu dokumentieren, großzügig mit viel Eisen und Zement die weitläufig wohlbekanntesten Eisenbetonpaläste im Schußkartonstil. Geld spielte keine Rolle, denn der brave Deutsche zahlte ja genau Steuern, damit sich die schwarzen und roten Bonzen noch zu Zeiten Denkmäler setzen konnten.

Uns Danziger wurde es als Zeichen nicht zu übertreffender sozialer Gesinnung gepriesen, als in einem Jahre (1930)

alle drei Landkreise gleichzeitig Kindererholungsheime bauten

und einweiheten und damit anderthalb Millionen oder noch ein paar Gulden mehr ausgaben und sich ohne reifliche Ueberlegung große Lasten für die Zukunft auferlegten. Man hat nicht bedacht, ob wirklich jeder Landkreis ein Kindererholungsheim brauchte und ob es überhaupt zweckmäßig war, das Heim im eigenen Kreise zu bauen...

So wurden denn 1930 kurz hintereinander drei Kindererholungsheime Sakschitz, Worderl und Steegen eingeweiht, wobei man viel Weisheit für sich selbst verbrannte. War es wirklich zweckmäßig, daß die Heime dort gebaut wurden, wo sie heute stehen? Ja, lag überhaupt ein Bedarf für diese Heime vor?

Die Tatsachen beweisen,

daß der Bedarf nicht so groß gewesen sein kann, denn die Heime stehen in jedem Jahr monatelang leer, weil in den Kreisen nicht soviel schwächliche Kinder vorhanden sind, daß sie unbedingt einen Kurzaufenthalt brauchen und weil andererseits aber auch nicht das Geld da ist, um all die Kinder, denen der Aufenthalt dort sicherlich sehr gut tun würde, dorthin zu schicken...

Diese verantwortungslose Wirtschaft, die noch vor kurzer Zeit möglich war, hat unter dem Nationalsozialismus aufgehört. Mit dem Gelde darf nicht sorglos umgegangen werden. Mit dem Gelde der Steuerzahler werden keine Paläste zum Ruhme der Herren Kreisdeputierten und Kreisratsabgeordneten und zum höheren Ruhme einiger hypermoderner Architekten und Bauärzte gebaut werden. Wir wissen auch, daß es nicht sozial ist, für das gepumpte Geld, das in späteren Jahrzehnten aufgebracht werden muß, irgendeinen Betonklumpen in die Gegend zu bauen, der überhaupt eine soziale Bestimmung hat, der aber so teuer ist, daß er vielleicht noch der nächsten Generation große finanzielle Lasten auferlegt.

Aho nun wissen wir's: Kinderheime haben mit dem „Sozialismus der Tat“ nichts zu tun, sondern sind Denkmäler eines verantwortungslosen Treibens des schwarz-roten Systems. Ja, es ist sogar fraglich, ob ihre Errichtung nicht noch größere Verbrechen darstellen, wie die der Potemkinder Dörfer, bei denen man sich die Baugesellen in die eigene Tasche steckte. Lag ein Bedarf für diese Heime vor? Die NSDAP und „Kraft durch Freude“ reden und schreiben zwar jetzt immer von Tausenden von Kindern, die sie — nach ihren Angaben — zur Erholung nach Deutschland geschickt haben. Aber der „Vorposten“ verneint die Bedürfnisfrage. Eritens gäbe es gar nicht so viele schwächliche Kinder und zweitens, so fragt er mit der ihm eigenen Logik hinzu, für all die Kinder, denen der Erholungsurlaub in einem der Heime sicherlich sehr gut tun würde, ist kein Geld vorhanden. Das leuchtet doch hoffentlich jedem Nationalsozialisten ein! Dagegen besteht ein brennender Mangel an Führerschulen, die das frühere System zu bauen unterlassen hat. Diese müssen sich nun schleht und recht mit den „überflüssigen“ Kinderheimen behelfen.

Nach Meinung des „Vorposten“ hat diese Wirtschaft jetzt aufgehört. Mit dem Gelde der Steuerzahler werden jetzt keine Paläste zum Ruhm einzelner mehr errichtet. Danach wäre wohl der Schluß zulässig, daß die unter nationalsozialistischer Herrschaft entstandenen Bauten aus Ueberflüssen, statt aus Steuermitteln, errichtet wurden. Aber das wird man ja noch bei der Beratung der Staatlichen Haushaltspläne im Volkstag erfahren.

Unfall-Chronik

Am Sonntag, gegen 22 Uhr, fuhr der 32 Jahre alte Radfahrer Johannes Doring aus Neufahrwasser mit seinem Fahrrad von Danzig nach Neufahrwasser. In der Albrechtstraße stürzte er plötzlich so unglücklich vom Rad herunter, daß er vom Unfallwagen mit einem Schädelbruch in das Krankenhaus gebracht werden mußte.

Am Sonntag, gegen 14.30 Uhr, wurde der 56 Jahre alte Rentner Hermann Lawikowitsch, Schidlitz, Karthäuser Straße, als er die Fahrstraße in der Karthäuser Straße überqueren wollte, von einem Motorradfahrer erfaßt und zu Boden gefahren, so daß der Beiwagen dem Rentner über beide Beine fuhr. Von dem benachrichtigten Unfallwagen wurde der Verletzte ins Krankenhaus gebracht. Eine Quetschung am linken Oberarm, ein Unterarmbruch, eine Gehirnerkrankung und Fleischverletzungen waren die Folgen des Unfalls.

Am Sonnabend, gegen 9 Uhr morgens, wollte die Ehefrau Martha Neuberg die Fahrstraße Altdänischer Graben überqueren. Hierbei fuhr ein Radfahrer die Frau von hinten an und ließ sie zu Boden. Ein Schutzpolizeibeamter und ein Passant schafften Frau Neuberg zum Krat, der eine Verletzung an der Wirbelsäule und eine Rippenverletzung feststellte und die Ueberführung ins Krankenhaus anordnete.

Geben Sie diese Zeitung

weiter an Ihre Freunde und Bekannten. Sie helfen so unseren Leserkreis erweitern und werden neue Mitglieder für unsere Bewegung

Kidnapping in Frankreich

Gesetz in Vorbereitung: Todesstrafe für Kindesraub!

MP. Paris, Anfang Januar.

Die alten Athener rühmten sich lange Zeit, kein Strafgesetz gegen Vatermord zu besitzen, da dies Verbrechen so heilig sei, daß kein Athener es jemals begehen würde.

Genau so war es bis vor kurzem in Frankreich mit dem Kindesraub. Er war so gut wie unbekannt, und eine Kindesentführung zu erpresserischen Zwecken war seit unendlichen Zeiten nicht mehr vorgekommen. Der letzte Fall dieser Art, den die Register der Pariser Polizeipräfektur verzeichneten, datierte aus dem Jahre 1882.

Kam trotzdem hin und wieder eine Kindesentführung vor, so lediglich im Rahmen einer Familienkränkung. Entführungen aus kriminellen Motiven erschienen dem französischen Volksempfinden durch die im Gesetz vorgesehene Zuchthausstrafe (reclusion) bis zu zehn Jahren ausreichend gesühnt.

Nun aber haben das Vorbild der amerikanischen Kidnapper, vor allem der Raub des Lindbergh-Kindes, in dem Verbrechen vor Marseille, ihr französisches Echo gefunden. Die Folge hiervon war, daß — wie bei jeder „kriminellen Sensation“ — die französische Öffentlichkeit sich eifrig mit der Frage befaßte, ob die bisherigen Strafbestimmungen für die Sühne eines solchen Verbrechens ausreichend seien. Diese Frage ist fast durchweg verneint worden, und eine große Anzahl angelegener Juristen hat ohne Umschweife nach der Todesstrafe gerufen.

Darüber, daß neue gesetzliche Bestimmungen geschaffen werden müssen, sind sich alle Kreise einig. Die verantwortlichen Leiter der französischen Justiz stehen auf dem Standpunkt, daß im Interesse der Opfer der Entführungen eine sorgfältige Abmilderung der Strafe vorgesehen werden muß. Sie sagen sehr richtig, daß — wenn schon für die bloße Entführung die Todesstrafe vorgesehen wird — die Entführer das stärkste Interesse daran haben, die entführten Kinder nach einem Fehlschlag ihrer Erpresseranträge spurlos verschwinden zu lassen, um so die Gefahr ihrer Entdeckung möglichst herabzumindern.

Sie wollen die Todesstrafe darum nur auf diejenigen Fälle angewandt wissen, in denen, wie im Falle Lindbergh, der „Raub“ mit dem Tode des entführten Kindes endet. Nach dem bisherigen Recht kann die Todesstrafe nur verhängt werden, wenn die Entführer das Kind selbst getötet haben. Es erscheint aber nicht mehr als gerecht, daß auch in denjenigen Fällen, in denen die Entführer ihr Opfer nicht selbst ermorden, es aber durch mangelnde Pflege, Mißhandlungen, Entsehrungen usw. sterben lassen, die gleiche Strafe angewandt wird, und Marcel Héraud hat darum folgende Ergänzung des Strafgesetzbuches vorgeschlagen: „Wenn der Kindesraub zum Tode des Minderjährigen führt, sei es auch nur infolge mangelnder oder ungenügender Pflege, so werden die Schuldigen mit dem Tode bestraft.“

Héraud hat diese Anregung noch ergänzt. Er geht von der Annahme eines Falles aus, in dem zwar der Kindesraub bewiesen ist, das Kind aber noch nicht wieder aufgefunden wurde, und in dem demzufolge Zweifel daran bestehen, ob das geraubte Kind bereits tot ist oder noch irgendwo versteckt gehalten wird, und macht darum die Verhängung der Todesstrafe von dem Nachweis des Todes des geraubten Kindes abhängig, fügt jedoch hinzu: „Falls das Kind lebend wiedergefunden wird, kommt die Strafe der zeitlich begrenzten Zwangsarbeit in Anwendung.“ Der Entführer hat also, um sich vor dem Schicksal oder der lebenslänglichen Zwangsarbeit zu retten, das größte Interesse daran, sein Opfer lebend wieder zurückzugeben.

M. de Roux hat diesen Entwurf noch durch die Anregung erweitert, die Kindesräuber auch dann, wenn sie das Kind zwar lebend zurückgeben, es aber mißhandelt oder gar verkehrt haben, mit lebenslänglicher Zwangsarbeit zu bestrafen. Damit jedoch auf alle Fälle verhindert wird, daß ein Elternteil, der dem anderen im Verlaufe eines Scheidungsprozesses oder aus ähnlichem Anlaß widerrechtlich die Kinder wegnimmt, womöglich mit dem strafrechtlichen Maß eines erpresserischen Gangsters gemessen werden könnte, schlägt eine weitere Anregung des Anwaltens Genêt vor, daß diese Strafschwererungen entfallen, sofern diejenigen, die ein Kind entführt haben oder versteckt halten, Verwandte dieses Kindes sind.

Eine weitere Schwierigkeit macht die Frage der strafrechtlichen Behandlung der Beihilfe. Im Falle des kleinen Claude Malméjac steht zwar einwandfrei fest, daß das Kindermädchen feinerlei Verschulden trifft. In Amerika sind jedoch in vielen Fällen Kindesentführungen durch die Fahrlässigkeit der Erzieher erleichtert oder sogar begünstigt worden. Ein diesbezüglicher Entwurf Georges Fernot sieht darum vor, daß in solchen Fällen die mit der Wartung des Kindes beauftragt Gewesenen nach den gesetzlichen Bestimmungen über fahrlässige Tötung oder fahrlässige Körperverletzung bestraft werden.

Wie man sieht, ist die Lösung eines Problems, hinsichtlich dessen sich alle Kreise im Prinzip durchaus einig sind, formell gar nicht so einfach. Trotzdem steht zu hoffen, daß die französische Gesetzgebung rasch und gründlich arbeiten wird, damit dem Uebergreifen dieses besonders schrecklichen Verbrechens von Amerika nach Europa ein für allemal ein maßvoller Riegel vorgehoben wird.

Pierre de Brissacque.

Streit und Staat

Zunahme der Streiks — Ein Arbeitsminister ist zufrieden

Während in gewissen anderen Staaten Streiks als Ausfluß staatsgefährlicher Gefinnung betrachtet werden, hört man aus Amerika, daß der dortige Arbeitsminister, oder vielmehr die Arbeitsministerin — denn der Arbeitsminister ist eine Frau — mit der Zunahme von Arbeitskämpfen zufrieden ist. Der amerikanische Arbeitsminister Frau Perkins erbatte kürzlich einen in zuverlässigstem Ton gehaltenen Jahresbericht, in dem sie feststellt, daß das mit dem Juli abgeschlossene Geschäftsjahr vielleicht das ruhmbringendste für die Arbeiterbevölkerung in der amerikanischen Geschichte gewesen sei. Angesichts der sozialen Sicherungs- und Alterspensions-Gesetzgebung fand sie sogar eine gewisse Verdrückung in der ungewöhnlich großen Zahl von Arbeitsunfällen des Jahres 1935, welche, wie sie sagte, „zum Teil der Tatsache zuzuschreiben waren, daß die Arbeiter an den Früchten der Geschäftsbefehung teilhaben wollten.“ Sie kündigte eine umfassende Gesetzgebung für Industriearbeiter an, in welcher ein garantierter Mindestlohn, die Kurzwache von 40 Arbeitsstunden, die Arbeitslosenversicherung und Versorgungsmaßnahmen für Invaliden und Kranke selbstverständlich seien. Sie fügte hinzu: „Amerikanische Arbeiter und Arbeiterinnen können in Zukunft Sicherheit und Schutz vor wirtschaftlichen Krisen, soweit sie überhaupt bekannt werden können, erwarten.“ Das soziale Sicherheitsgesetz sei eine der bedeutendsten gesetzgeberischen Taten unserer Generation.

Die Ansicht der Frau Perkins ist durchaus nicht ungewöhnlich, denn sie weiß, daß Arbeitskämpfe nicht zum Verzagen und aus bösem Willen eingeleitet werden, sondern

daß sie der bitteren Notwendigkeit entspringen, die Lebenshaltung der Arbeitnehmerschaft zu erhöhen. Nicht zuletzt kommen die Ergebnisse dem Gemeinwesen, also auch dem Staate, zugute, denn eine besser entlohnte Arbeitnehmerschaft ist für das kulturelle und politische Leben und somit für den Bestand des Staates von ausschlaggebender Bedeutung.

Verhaftung eines Schweizer in Deutschland

Ehemaliger nationalsozialistischer Anhänger unter mysteriösen Umständen festgenommen

In Frankfurt am Main in der Rheinprovinz wurde zwischen Weihnachten und Neujahr der schweizerische Staatsangehörige Dr. Hans Bonnyl von der Geheimen Staatspolizei verhaftet. Dieser Fall ist deshalb von besonderem Interesse, weil Bonnyl jahrelang begeisterter Anhänger der deutschen Nationalsozialisten war, die ihm eine große Rolle in der Partei zugebilligt hatten. Vor einiger Zeit hatte Bonnyl sich von der NSDAP abgewandt. Die Umstände, unter denen die Verhaftung erfolgte, sind bisher noch ungeklärt. Da es sich um einen Schweizer handelt, wird die Affäre noch diplomatische Schritte zur Folge haben. Nicht ausgeschlossen ist, daß sich eine neue „Affäre Jacob“ aus dieser Verhaftung entwickelt.

Bonnyls politische Geschichte ist reichlich bewegt. Witten im Rechtsstudium in Wien und München in den Jahren 1929/31 lernte Hans Bonnyl die nationalsozialistische Bewegung kennen, deren treuer und begeisterter Anhänger er auch bald wurde. Er verkehrte damals schon im Braunen Haus in München und zählte namhafte nationalsozialistische Persönlichkeiten zu seinen Freunden. In Zürich bellegte Bonnyl kurze Zeit den Redaktionsposten des „Schweizer-Studenten“ und gründete später als Herausgeber und Zeichner der Redakteur des „Ehernen Wessens“ die „Nationale Front“. Hier betätigte er sich sehr aktiv an der Frontistenbewegung, die eine der deutschen Nationalsozialisten verwandte schweizerische Bewegung in der Schweiz ist. Intrigen und Führerkonflikte vergällten ihm rasch das begonnene Werk, und so berief sich Bonnyl auf seine deutschen Freunde und reiste nach Freiburg i. Br. Im Jahre 1933 erhielt er dank dem Einfluß des badischen Gauführers Wagner den Posten als Schriftleiter an der Redaktion des „Mannmann“. Gleichzeitig erhielt er auf Grund seiner Beziehungen zu nationalsozialistischen Persönlichkeiten die notwendige finanzielle Unterstützung zur Vollendung seines Rechtsstudiums und doktorierte schließlich in Freiburg. In nationalsozialistischen Kreisen war er damals befehle eingeführt und genoß großes Ansehen, zumal er der Schriftleitung des „Mannmann“ angehörte, der sich als größte Zeitung und amtliches Publikationsorgan der Behörden das „Kampfblatt der Nationalsozialisten Oberbadens“ nannte. In jener Zeit lernte er eine Krankenschwester der Lindbergh-Entführung Nationalität kennen, die später seine zweite Frau wurde. Diese zweite Frau stammt aus Frankfurt am Main in der Rheinpfalz, wo Dr. Bonnyl am Weihnachtstag verhaftet wurde.

Plötzlich wandte Dr. Bonnyl sich von den Nationalsozialisten ab. Ueber seine plötzliche Abkehr vom Dritten Reich befragt, erklärte Dr. Bonnyl nach seiner Rückkehr in die Schweiz, daß das „System“ nicht gehalten habe, was es ursprünglich versprochen, und daß es vor allem vom Grundsatz des Sozialismus völlig abgewichen sei. Er erachte es daher als seine Pflicht, alle seine früheren Anhänger vor Enttäuschungen zu warnen. Diejenigen Kreise aber, die Dr. Bonnyl etwas näher kannten, behaupten heute, daß Bonnyl deshalb enttäuscht wurde, weil man die Verprechen, die man ihm in bezug auf eine große Karriere gemacht hatte, nicht hielt. Plötzlich reiste er von Freiburg nach Berlin, von dort unter allerlei Vorwandsmaßnahmen — um die Gefahr zu täuschen — in die Schweiz. Die Mittelreise allich einer Flucht. Frau Bonnyl blieb in Deutschland. Man weiß nicht, was in Berlin vorging. Jedenfalls hatte er vor, in der Schweiz und Oesterreich als sehr eingeweihter ehemaliger Nationalsozialist Aufklärungsvorträge über das Dritte Reich zu halten. Am Heiligen Abend verließ er das Haus seiner Angehörigen in der Nähe von Zürich, um einige Angelegenheiten in Zürich zu klären. Recht erregte die Verwandten die Nachricht, daß er verhaftet sei. Wie er ins Reich kam, ob freiwillig oder unfreiwillig, weiß noch niemand. In der Schweiz neigt man zu der Ansicht, daß er nicht aus eigenem Antrieb nach Deutschland ging, weil er gewußt haben muß, daß die Gestapo großes Interesse an ihm hatte.

Diese Verhaftung ist jedenfalls reichlich merkwürdig. Die Klärung dürfte bald erfolgen, da die schweizerischen Behörden sich bereits des Falles angenommen haben.

Ohne Arbeiter

Der amerikanische Korrespondent des „Petit Parisien“ besuchte in der Nähe von Milwaukee das merkwürdige Werk der Welt — die Autofabrik von Smith & Co. Schon die dritte Generation der Smiths ist mit der Herstellung von Autos beschäftigt. Der jetzige Besitzer aber hat sich entschlossen, den Traum von Wells zu verwirklichen und eine Fabrik ohne Arbeiter zu errichten. Der Anblick, den die Hauptwerkstätte dieser Fabrik bietet, ist verblüffend. Längs des riesigen Saales bewegt sich — wie bei Ford — ein laufendes Band. Nur bewegt es sich nicht, wie anderswo, gleichmäßig, sondern ruckweise: alle acht Sekunden bleibt es für 30 Sekunden stehen, um sich dann wieder für 8 Sekunden in Bewegung zu setzen. Das Chassis des kommenden Autos wird auf dem Klebband hin und her gedreht und bearbeitet, aber nicht von Menschen, sondern von Maschinen. Metallische Arme greifen nach den Teilen und legen sie zusammen. Sie bewegen sich mit absoluter mathematischer Genauigkeit. Die Rolle der wenigen anwesenden Mechaniker ist die des Aufsichtens. Der französische Journalist behauptet, daß der Anblick dieses Saales, wo Tausende von Autos erzeugt werden, ohne daß ein Mensch auch nur einen Handgriff tut, unheimlich und erschütternd ist. Besonders einprägnant ist das Bild jener Maschine, die mit einem einzigen Schlag ihrer Prellkammer alle 100 Bolzen und Nägel festnagelt. Amerikanische Wirtschaftler und Techniker haben ausgerechnet, daß, wenn alle Autofabriken zum System der Smithschen Werke übergegangen wären, man in der ganzen Welt zur Bewältigung der gesamten Autoproduktion aller Länder kaum mehr als 1000 Arbeiter benötigen würde. Smith hat vor kurzem von der Universität in Wisconsin ein Diplom erhalten als Pioneer einer Zeit, die die vollständige Beseitigung des Menschen von der Arbeit verkündet. Nur wird diese Gesellschaft dann in organisiert sein müssen, daß sie allen Menschen auch eine ausreichende Existenz gewährleistet.

Benannt

Das Schwurgericht in Tübingen hat am 7. Juni 1935 die 47jährige Marianne Hildebrand aus Baden wegen Mordes zum Tode verurteilt. Sie hatte am 11. September 1932 aus Eifersucht und Erbitterung über grausame Mißhandlungen ihren Ehemann Fritz Hildebrand erschossen. Die Todesstrafe ist jetzt in lebenslange Zuchthausstrafe umgewandelt worden.

Die rätselhaftesten Verbrechen unserer Epoche

Die Giftnorde der Prinzessin Mischola

In diesen Tagen jährt sich zum dreizehnten Male die Erinnerung an eines der geheimnisvollsten Verbrechen der Nachkriegszeit, dessen Vorgeschichte in eine Materie zurückgreift, die gerade heute hohe Aktualität besitzt, nämlich in die Geburtsstunden des italienischen Nachrichtendienstes.

Mitte Januar 1923 starb in Madrid unter höchst merkwürdigen Umständen ein junger, reicher Kanadier namens Yves Lesèvre de Bellefeuille. Man hatte ihn, nachdem er kurz vorher mit einer eleganten Dame bei bestem Wohlsein diniert hatte, im Klubjessel seines Hotelzimmers tot aufgefunden. Zu seinen Füßen lag ein prachtvolles Blumenbukett, und in den zusammengefranzten Fingern hielt er einen weißen Damenhandschuh. Die Hotelbediensteten bezeichneten die Dame, die zuletzt im Zimmer Lesèvres gemalt hatte, als die Prinzessin Mischola, eine bekannte Erscheinung der internationalen Lebewelt. Auf dem Tisch standen noch einige Speisen unberührt, und in den Weingläsern perlen noch Reste des Champagners, der während des Dinners aufgetragen worden war.

Die Prinzessin wurde rasch ausfindig gemacht und zeigte sich sehr bestürzt, als sie von dem plötzlichen Tod des Kanadiers hörte. Sie agnostizierte den in der Hand des Toten vorgefundenen weißen Handschuh als ihr Eigentum und erklärte, daß auch das Blumenbukett von ihr stamme. Sie habe dem Kanadier, als dieser während des Dinners zärtlich werden wollte, empört die Blumen vor die Füße geworfen und auch den Handschuh in seinen Händen gelassen, da es ihr nur darum zu tun gewesen sei, das Zimmer des schon reichlich animierten Kanadiers möglichst schnell zu verlassen. Den Handschuh habe Lesèvre schon vorher an sich genommen, da er von dessen Parfüm begeistert gewesen sei.

Man fand zunächst keinen Anlaß, an der Wahrheit der Aussagen der Prinzessin zu zweifeln, die ansah, 28 Jahre alt zu sein und aus Polen zu stammen. Der Tote wies keine äußerliche Verletzung auf, die Speisereste enthielten keine Giftspuren, von dem Schmutz des Kanadiers fehlte nichts und die bei ihm vorgefundene Briefstache enthielt eine größere Summe in spanischem und französischem Geld. Man mußte somit annehmen, daß Herr Lesèvre de Bellefeuille einem plötzlichen Schlaganfall erlegen sei, und man tat es zunächst auch.

Das Ergebnis der gerichtlichen Untersuchung brachte jedoch eine große Ueberraschung. Die Obduktion ergab nämlich, daß der Tote an einer starken Dosis Gift gestorben sei, das ihm offenbar eine zweite Person eingepreßt haben mußte, da man, wenn er selbst die Injektionspritze vorgeunden hätte, bei ihm natürlich auch die Injektionspritze vorgeunden haben würde. Auch stellte sich heraus, daß an demselben Tage, an dem Lesèvre starb, bei einer Madrider Bank von einer Dame, die genau der Personalbeschreibung der Prinzessin Mischola entsprach, ein auf eine beträchtliche Summe in englischem Geld lautender Scheck einliefert worden war.

Diese Feststellungen ließen die Beziehungen des Kanadiers zu der Prinzessin natürlich in wesentlich anderem Licht erscheinen. Man wollte sie auch verhaften; sie war aber bereits ausgeflogen und hatte nur einen Zettel hinterlassen, auf dem geschrieben stand: „Das war mein letztes Abenteuer!“ Daß die Prinzessin dem Kanadier das tödliche Gift eingepreßt haben mußte, durfte nunmehr als sicher gelten; wie ihr das aber möglich gewesen war, war das große Rätsel.

Von all den Gegenständen, die man bei der Leiche gefunden hatte, befand sich außer den Habseligkeiten des Verstorbenen natürlich nichts mehr im Besitze der Polizei als der weiße Handschuh. Die Speisereste waren vom Hotelpersonal abgeräumt und die Blumen weggeworfen worden. Man untersuchte nun den Handschuh und entdeckte an demselben die Spuren eines außerordentlich intensiven Parfüms, das offensichtlich irgendein Bekämpfungsmittel zu dessen bestimmung gewesen war. Im Zustande der völligen Beschlaffenheit war dann der Kanadier allem Anschein nach mit der vermutlich im Blumenstrauß verborgenen Giftpritze behandelt worden. Daß die Mörderin nicht den Schmutz und die Briefstache mit sich nahm, war augenscheinlich ihr feinstes Trick, denn dadurch hatte sie verhindert, daß die Polizei rechtzeitig das Verbrechen entdeckte. Sie gewann Zeit, den Scheck in aller Ruhe zu Geld zu machen und dann unangefochten zu verschwinden.

Die von der spanischen Polizei nunmehr über die Persönlichkeit der Prinzessin anzuheftenden Ermittlungen erabaten, daß hier dem Arm der Gerechtigkeit eine äußerst gefährliche Abenteuerin entflücht war, deren Verleben aus einer langen Reihe höchst bedenklicher Affären bestand.

Im Jahre 1905 hatte sie in Warschau einen bereits 80 Jahre alten, aber reinreichen polnischen Aristokraten geheiratet, mit dem sie in Paris auf größtem Fuße lebte, umgeben von einem Kreis von Verehrern, zu dem die Aristokratie, die Gelehrten- und Künstlerwelt ein erhebliches Kontingent stellten. Durch den plötzlichen Tod des Gatten, der unter sehr eigenartigen Umständen erfolgte, gelangte sie dann in den Besitz eines riesigen Vermögens, das sie zum größten Teil mit einem französischen Hauptmann, einem russischen Arzt und einem portugiesischen Abenteuerer, der sich als Großindustrieller ausgab, in Monte Carlo durchbrachte.

Zu Beginn des Weltkrieges wurde die Prinzessin in Paris, wo sie zu dem Kreise um die Tänzerin Mata Hari gehörte, unter dem Verdacht der Spionage verhaftet und zum Tode verurteilt. Ihren einflussreichen Freunden gelang es aber, ihre zur Flucht nach Italien zu verhelfen, wo sie durch ihre Nähe zum damaligen Chef des italienischen Nachrichtendienstes, den Grafen Colobra, so sehr beliebt, daß er sie, als sie auch hier in den Verdacht der Spionage geriet, mit seinem Namen deckte. Kurz darauf starb Graf Colobra an Gift, und zwar an Curare. Seine Witwe beschuldigte die Prinzessin des Mordes, was diese veranlaßte, erneut auf dem schneelichten Wege spurlos zu verschwinden. In Spanien lebte sie dann ihr Abenteuerleben fort, besaß sich aber dauernd in schlechter Vermögenslage, bis sie schließlich den kanadischen Millionier kennen lernte, den sie dann ebenfalls mit bewährter Routine in ihre Netze zu ziehen verstand.

Zeit ihrer Flucht aus Madrid ist Prinzessin Mischola, eine Marquise de Brimilliers des 20. Jahrhunderts, spurlos verschwunden. . . . Ernest Rieffelwetter. (M.P.)

Aus dem Dritten Reich

In einem Aufruf des Gauleiters und Reichsstatthalters Sprenger in Frankfurt a. M. wird darauf hingewiesen, daß Buksrauen bzw. alle in nichtarischen Haushaltungen beschäftigten weiblichen Personen ebenfalls unter die Bestimmung des Rahnberauer Gesetzes fallen und somit, falls sie das 35. bzw. 45. Lebensjahr nicht erreicht haben, ihren Beruf in nichtarischen Haushalten nicht weiter auszuüben haben.

Im „Nordenblatt für den deutschen Buchhandel“ gibt die Beratungsstelle (Uebersetzungsstelle) für das Leihbüchereiwesen bekannt, daß das Buch „F r i t z a l l e“ von Heinrich Zille aus den Leihbüchereien zu entfernen und bei den Ablieferungsstellen abzugeben ist.

Überfall auf Monte Carlo

ROMAN VON ERNST KLEIN

19. Fortsetzung

Ihr Bruder sah sie überrascht an. „Ich verstehe dich nicht recht, Daisy. Was meinst du?“

Lady Rawley war nicht in der Stimmung, eine feine intime Gesellschaftskomödie aufzuführen. Sie blinzelte zu Lucie hinüber, als erwarte sie von dieser Unterstützung. Wenn auch zwischen den beiden Frauen nie ein Wort über die Pläne gesprochen worden war, an deren Ausführung gearbeitet wurde, so dachten doch die eine wie die andere fortwährend daran. Keinerlich blieb alles so zwischen ihnen wie es wahr war. Mylady und Gouvernante. Für beide am besten so. Auch Unausgesprochenes bindet, hält oft fester als schriftlich Niedergelegtes. Das Band zwischen diesen beiden Frauen, so grundverschieden sie von einander waren, bildete ihre Liebe. Daisy, die von einem Vergnügen zum andern lief und scheinbar ganz in den Wonne des High life aufging, machte sich in ihrer Art schwere Sorgen genug. Sie war die Oberflächlichere, die Leichtsinigere, war viel zu sehr Gesellschaftsmensch, als daß sie ihren Kummer nicht gut zu verbergen verstanden hätte. Und — so war nun einmal ihr Charakter, für sie war die Gegenwart alles. Anders Lucy, die mit ihren Zweifeln und Befürchtungen nie fertig werden konnte. Nun aber war Jack da, und ohne daß sie sich verständigten, waren die beiden Frauen entschlossen, ihn nicht freizugeben, ehe er sie über alles aufklärte. Restlos. „Wo ist Peter?“ fragte Daisy.

Um Jacks Mund begann es zu zucken, und auf seiner Stirn erschienen tiefe Falten. „Nicht da denn keine Nachricht von ihm?“

Lady Rawley stand mit einem Rud auf. „Sieber Jack“, apostrophierte sie ihn mit aller der Würde und Erhabenheit, die sie aufzubringen vermochte, „es ist unöfentlich vor dir, uns so hinzuziehen. Du weißt sehr genau — ich spreche jetzt ebenso für mich wie für Miss Lucy —, daß es nicht möglich ist, wenn wir alles von dir wissen wollen. Ich weiß ganz genau, daß Peter Simowitsch ein phantastischer Mensch ist. Er ist ein Himmelfahrer und — Sie wurde rot, stotterte, mußte, daß sie rot wurde und schloß sich dadurch nur noch verlegener. Selbst eine so große Dame, in allen Künsten und Witten der Welt erfahren, blieb nichts als Weich im dem Moment, da sie offen vor ihrer Liebe sprach. „Ich bin auf deine ersten Pläne eingegangen, Jack. Ich will mich nicht besser machen, als ich bin. Wir waren beide arm, und man hat uns bitteres Unrecht getan. Ich habe nie größere Freude empfunden als damals in Baden-Baden — es tut mir nur leid, daß ich nie die Steine Ihrer Durchlaucht werde tragen können. Ich habe sogar allerlei aus Spiel gesetzt, um dir zu helfen. Aber, Jack — es gibt eine Grenze. Selbst für ein so leichtsinniges Frauenzimmer wie ich es bin. Ich mache nicht mehr mit und —“ Wieder wandte sie sich zu Lucy hinüber — „übrigens kann sie ja für sich selbst sprechen. Stellen Sie sich doch an, wie sie als anfängt.“

„Ich habe mit Ronald schon darüber gesprochen“, gab das junge Mädchen unumwunden zu. „Ich habe ihm auf die Gefahr aufmerksam gemacht und ihm in Cannes sogar den Namen gezeigt, von dem die Gefahr droht. Malada. Sie sind keine Schwester. Aber verstehen Sie sich in meine Lage. Ich habe geschwiegen.“

Daisy lächelte höflich. Sie werden Jack ebenjournig verraten, wie ich Peter Simowitsch, meine Liebe. Machen Sie nur mit und vor allen Dingen ich selbst nichts vor. Doch es handelt sich jetzt nicht um das, was schiefgehen ist. Es handelt sich um das, was geschehen wird. Ich frage die beiden Herrschaften viel zu genau, um nicht zu wissen, daß sie irgendeine Veranlassung vorhanden, die so groß ist, daß die ganze Welt auf dem Kopf stehen wird. Wenigstens hat Peter mir angekündigt, er werde die Welt auf den Kopf stellen. Also, Jack, heraus mit der Sprache!“

Jack trat ihr nicht den Geleiten. Er wurde nicht bestig, aber er blieb fest. „Ich kann dir nur das erklären, was ich Miss Lucy schon einmal gesagt habe. Ich bin nicht allein. Ich kann nicht allein entscheiden. Hinter mir steht eine ganze Organisation — eine ganze Handlung!“

„Und Peter Simowitsch ist ihr Hauptmann?“ rief Daisy halb lachend, halb ernstlich.

„So ungefähr“, gab er an. Die Welt wird auf dem Kopf stehen — das gebe ich gern zu. Ich hoffe sogar, sie tut es. Eben deshalb können wir die Sache nicht so einfach abblenden, wie ihr euch das vorstellt, meine Damen. Ich weiß nicht, warum ihr euch auf einmal beide so den Kopf zerbricht. Daisy, kann man sich an hat sich Miss Lucy moralisch infiziert? Sämtlich dir dein Gewissen noch? Sieht es als Schreckgespenst allmählich am Rande deines Bewußtseins? Peter Simowitsch will die Welt für dich auf den Kopf stellen.“

Er erhob sich, reichte ihnen lange Gebete und blinzelte auf die beiden Frauen heran.

Die Sache wird durchgeschaut werden. Sie mag, ihr bleibt hier in London und ruht euch nicht. Wenn dann alles über die Köpfe hinweg ist, wie wir mit unserem sozialen und moralischen Gewissen fertig werden. Vielleicht werde ich doch einer Anbahnung folgen, die mir Miss Lucy einmal ganz erklären ließ, und ein großes Abenteuerungssystem bauen oder gründe einen Fonds für den Weltfrieden. — Ich werde zwar dann nicht so reich sein wie Rockefeller. So gigantische Anstalten hat mein Vaterland denn doch nicht.“

„Reber Daisy und Lucy ließen sich lächeln. Sie wußten, daß hinter dieser Fassade des Scherzes bitterer Ernst stand.“

„Ich bin überzeugt, wenn ich mit Peter sprechen könnte, würde er mich, wie Sie, überzeugen.“ — „Sagte Daisy.“

„Peter? Den wirst du nicht eher sprechen, als die Sache zu Ende ist. Und dann.“ —

Daisy sah ein, daß sie nichts anspornen vermochte. Ihre letzte Hoffnung lagte sie daher auf Lucy. Mit einem Achselzucken, das ihre Rührung verriet, schloß sie die Augen und ließ den Jammern. Jack und das Mädchen lächelten.

„Er trat auf sie zu und wollte sie in den Arm nehmen.“

„Lucy, denken Sie auch so wie Daisy? Begründen Sie nicht, daß ich nicht mehr zurück darf? Das muß etwas sein, was ich nicht in Worte fassen kann. Etwas, das mich gleichgültig macht und mich nicht mehr als Mensch —“ Lucy — — — Er ließ die erhabenen Arme sinken, als er den Ausbruch in ihrem Gesicht sah.“

„Ich kann mich begreifen, daß Sie und jetzt andere sich entscheiden. Sie können nicht mehr zurück. Ich weiß nicht, was Sie wollen und wünschen. Ich habe nur eine ungeheure Idee —“ Sie wollte ihm heranziehen, zu klären, als er sie unterbrechen wollte. „Sagen Sie mir, was Sie wollen, was ich tun kann?“

„Das ist nicht mein Geschäft“, sagte er. „Ich habe nur das zu tun, was ich tun kann.“

Sie senkte für einen Moment den Kopf, doch als sie ihn hob, war aller Zweifel, alle Unentschlossenheit daraus verschwunden. „Ich will Sie an Ihrem Vorhaben hindern.“

„Das können Sie nicht.“ —

„Doch, das kann ich. Ich kann Sie jederzeit bei der Polizei anzeigen, Lord Alverdale, Sie und Ihre Schwester. Ich gebe Ihnen vierundzwanzig Stunden Zeit, einen Entschluß zu fassen.“

Ein Telefon klirrte.

„Hier Dale, wer dort?“

„Halb fünf zum Tee ein!“ — „Ich werde mit Vergnügen kommen!“ Der Mann, der den exzentrischen Ritter Halford anrufen hatte und sich Dale nannte, war niemand anders als Jack Alverdale. Die Einladung zum Tee war eine Parole des Erneuens. Treffpunkt zwischen ihnen von jeher immer derselbe. Ein Nachklub in Soho, der nicht nur zwei, sondern vier höchst diskrete Geheimgänge besaß.

Ritter Halford, der selbst in London seine dunklen Sonnenbrillen nicht ablegte und auch hier seinen breitrandigen Schlapptopf tief im Gesicht trug, erschien als der erste beim Rendezvous. Fünf Minuten später kam Jack.

„Die Situation hat sich bedeutend kompliziert. Meine Schwester ist rebellisch geworden und Miss Vode droht sogar mit einer Anzeige, wenn wir nicht sofort abblenden.“

Ritter Halford leistete sich einen kräftigen Nuck. „Das kommt davon, wenn man Weiber in eine solche Geschichte einmisch.“ Was wollen Sie tun?“

„Mit irgendeiner Ausrede lassen sich die Damen nicht mehr beruhigen. Und Miss Vode scheint mir absolut entschlossen, ihre Drohung auszuführen. Ich kann sie vielleicht noch vierundzwanzig, noch achtundvierzig Stunden hinziehen, aber dann heißt es Entweder — Oder.“

Ritter Halford begann nach seiner Gewohnheit in dem kleinen Zimmer auf und ab zu gehen. Er dachte nach, und es dauerte auch nicht lange, bis sein scharfer Kopf einen Ausweg wußte. „Es gibt ein Mittel. Sie telefonieren morgen früh Miss Vode. Sie sind bereit, sich zu fügen, aber Sie müssen sich zunächst mit den anderen, vor allem mit Peter Simowitsch, in Verbindung setzen. Dadurch gewin-

nen wir mehr als achtundvierzig Stunden. Nur eines anwarte werden ich sorgen.“

„Was wollen Sie tun?“ Jack blinzelte dem anderen gerade ins Gesicht. Halford trug jedoch nicht umsonst seine dunklen Brillen. Kein Mensch konnte ihm in die Augen sehen. Er hatte seitverhüllene Läden vor den Fenstern seiner Seele.

Jack Alverdales schmales Gesicht wurde bleich vor Wut. „Sie, Halford, wenn —“

Halford lächelte sein leises, böses Lachen. „Halten Sie mich für verrückt? Ich will nichts weiter als die beiden Damen, vor allen Dingen Miss Vode, an einen Platz bringen, an dem sie kein Malheur anrichten können. Ihr müßt die Sache beschleunigen. In acht Tagen muß sie erledigt sein. Sängern möchte ich Mylady und Miss Vode nicht den Unannehmlichkeiten eines Besuchs in meinem Landhause aussetzen. Sie verstehen?“

Alverdale verstand. Er war außer sich vor Scham darüber, daß er nichts anderes tun konnte, als dem Räte dieses Schurken zu folgen. Doch hatte er angesichts des Ultimatum Lucys wirklich einen anderen Ausweg? Er preßte die Hände gegen die Schläfen, in denen das Blut wie in Fieberhitze pochte.

„Halford, hören Sie!“ sagte er ganz leise, aber mit einer Stimme, die furchtbar war. „Wenn auch nur einer von ihnen ein Haar gekrümmt wird, brüde ich Ihnen mit der eigenen Hand die Kehle zu. Verstehen Sie mich?“

Am nächsten Morgen läutete er schon um zehn Uhr an der Tür von Daisys Haus. Mylady war zu ihrem Morgensritt im Hyde Park, doch Lucy kam sofort, als er gemeldet wurde. Sie war es ja auch, die er sprechen wollte.

„Ich habe mir alles heute nacht überlegt“, begann er ohne Zögern und — ohne ihr ins Gesicht zu sehen, „ich kann Ihren Standpunkt vollumfänglich begreifen, Lucy. Sie als achtundzwanzigjährige Mädchen können nicht anders handeln und —“

So entschlossen er war, den Kampf mit ihr durchzuführen, kamen ihm die Worte doch immer schwerer über die Lippen. Gerade in dieser Minute wurde ihm mit erschreckender Deutlichkeit klar, in welcher Tiefe seines Bewußtseins seine Gefühle für dieses ernste, seltsame Geschöpf wurzelten. Doch Jack Alverdale war nie ein Heiliger gewesen. Er hatte alle die Blumen gepflückt, die auf seinem Wege blühten. Doch an Lucy Vode wagte sich die Lust flüchtiger Stunden nicht heran. Frauen wie sie nimmt man nicht und stellt sie wieder beiseite, wenn man ihrer Kräfte müde ist. Er liebte sie, und jetzt, da er diese Wahrheit vor sich selbst erkannte, vermüßte er zum erstenmal sein Schicksal, das ihn in solche Stellung ihr gegenüber brachte.

Schwankend wurde er, sie und seine Schwester einem Ranne wie Halford anzuvertrauen. So kam es, daß er stotterte, daß alles das, was er sich vorher zurechtgelegt hatte, wie weggeblasen aus seinem Hirn war und er nichts empfand als die Scham und Bitternis dieser Stunde.

Erkannte sie, was in seinem Innern vorging? Vielleicht vielleicht sogar mehr als dies. Für sie war auf einmal nur ihre Liebe und ihre Angst um ihn da.

(Fortsetzung folgt.)

Der neue Fall Lindbergh

Als Lindbergh mit seiner Familie, seiner Frau und seinem dreijährigen Sohn John kurz vor Weihnachten in aller Heimlichkeit New York verließ, um, wie es hieß, sich definitiv in England niederzulassen, waren Erziehung und Erhaltung in der amerikanischen Bevölkerung groß. Sogar Präsident Roosevelt hatte nichts von den Reisevorbereitungen des berühmten Fliegers gewußt und zeigte sich „höflich überrascht“, wie es offiziell verlautete. Lindbergh hatte auch seine eigene Mutter von seinem Entschluß nicht benachrichtigt. Er hatte in aller Stille in letzter Stunde ein kleineres Frachtschiff gemietet, das gleichzeitig für wenige Passagiere Kabinen besitzt. Er hatte alle Kabinen besetzt, um das Schiff so zu seiner eigenen Privatnutzung zu machen. Und erst als er New York verlassen hatte, wurde diese Flucht bekannt.

Mit einem Schlag hat der neue Fall Lindbergh die Welt auf die Tragik dieser jungen Familie aufmerksam gemacht. Man hat wohl in den letzten Wochen viel vom verwerflichen Kampf, den der angeblühete Mörder des ersten Kindes Lindberghs, Bruno Hauptmann, führt, gehört.

Hauptmann wehrt sich um sein Leben

Das Gericht hat ihn wegen des Lindbergh-Kindes zum Tode verurteilt. Genauer konnte man ihm zwar nicht nachsehen. Man schloß als Jurist auf seine Schuld. Man fand in Hauptmanns Händen das Geld, das Lindberghs Leinwand den Kindern des Kindes ausbezahlt hatte. Und die Erklärung, die Hauptmann abgab: er habe es von einem inzwischen verstorbenen Fremden erhalten und habe nichts von seiner Herkunft gewußt, klang reichlich unwahrscheinlich. Dazu kam, daß Hauptmanns Vergangenheit eine sehr lebensvolle ist. Er hatte in Deutschland schon viel auf dem Kerbholz: er war auch mehrere Aufnahmestellen in den Vereinigten Staaten geliebt und führte hier

eine sehr diskrete Existenz

Man konnte ihm die Teilnahme am Raub des Lindbergh-Kindes ohne weiteres zutrauen, wenn man ihm auch die Teilnahme am Raub nicht unbedingt beweisen konnte. Immerhin, das Gericht hielt ihn für schuldig; er wurde zum Tode verurteilt. Er appellierte. Und das Appellationsgericht wies ihn ab. Von diesem Tage an legte eine aufdringliche Journalismuskampagne in den Vereinigten Staaten gegenüber Hauptmanns ein. Man unterließ nichts, um Zweifel an Hauptmanns Schuld beim Volk zu säen. Die alte, in Deutschland lebende Mutter des Verbrechers schrieb einem Brief an den Präsidenten Roosevelt, in dem sie sich für ihren Sohn einsetzte. Petitione, die ihren Namen gern in der Zeitung sehen, ändernde ihre Zweifel, und zum Schluss kam die Regierung von New York. Mr. Hoffman, Hauptmanns in seiner Zelle und erklärte nachher dem Zeitungswesen, auch er sei nicht unbedingt von der Schuld Hauptmanns überzeugt. Das war ein politisches Manöver sein, denn auch in den Vereinigten Staaten wird alles durch die Politik bestimmt und beeinflusst. Es war nicht übernehmend, daß man hauptsächlich die Hauptmanns junge Frau wurde mit ihrem kleinen Kind zusammen zu verhandeln bei der Familie Lindbergh direkt vorzusprechen, um Gnade für ihren Mann zu erwirken.

In der großen Zeit mußte die Stimmung zugunsten Hauptmanns

und eine gewisse feindselige Abwertung gegen die Lindberghs machte sich deutlich bemerkbar. Es galt die letzte Begründung Hauptmanns zu rechtfertigen, damit Hauptmann vor dem öffentlichen Urteil geschützt werde.

Dieser ganzen Treiberei sind die Lindberghs entsetzt, und man weiß, daß sie nicht nur in den Vereinigten Staaten und nördlichen Teilen der Welt zusammen in dem letzten Wochen einen neuen Aufbruch bekamen, sondern daß seit der Verurteilung des Verbrechers und besonders seit der Abweisung seiner Appellation die Lindbergh-Familie

Protest über Protest

erhebt. Ihr zweiter und einziger Sohn sollte geächtet werden. Er wurde hastig in Schutz genommen wie das erste

unglückliche Kind, wenn Hauptmann nicht begnadigt werde. Man werde seiner auf alle Fälle und trotz der schärfsten Bewachung habhaft werden. Manche der Briefe mochten von unzurechnungsfähigen Personen stammen, einzelne aber waren ernst zu nehmen. Man kann sich den Zustand ununterbrochener Angst und Spannung kaum denken, in welchem die jungen Eltern Lindbergh in den letzten Wochen lebten. Keine Minute waren der junge Lindbergh und seine Frau ohne Sorgen, ob nicht vielleicht in diesem Augenblick der kleine Jon geraubt worden sei. Der kleine ging in die Schule in Begleitung eines Erziehers und unter Bewachung. Trotzdem wurde eines Mittags das Automobil, das ihn zurübringen sollte, plötzlich von einem schweren Wagen aufgehalten; einige Männer entließen ihm und phantasierten das Kind mit dem zu Tode erschrockenen Erzieher. Ehe irgendeine Bewachung eingreifen konnte, waren sie mit ihrem Automobil wieder verschwunden. Wie leicht hätte auf dieselbe Weise das Kind geraubt werden können!

Um endlich Ruhe zu haben, um endlich aufatmen zu können, um nicht Tag und Nacht unter denselben Ängsten leben zu müssen, die besonders für die noch junge Mutter zermürbend und furchtbar sind, haben die Lindberghs den Entschluß gefaßt, nach England überzusiedeln. Sie bestellten dort Verwandte, eine Schwester von Mrs. Lindbergh, Mrs. Morgan, ist erst vor kurzem dort gestorben. Ihr Mann lebt noch, und die Lindberghs haben bei ihm erste Zuflucht genommen. Die englische Polizei hat scharfe Überwachung verbrochen. Wenigstens bis die Hauptmann-Affäre verweht ist — die Hinrichtung wurde auf den 14. Januar festgesetzt — bis man nicht mehr vom Mord und vom Mörder des ersten Lindbergh-Kindes spricht, werden diese gehesten Menschen irgendwo ein Versteck suchen.

Amerika kann noch nicht glauben, daß Lindbergh für immer in England bleiben will. Die Stimmung, die eben noch Lindbergh-feindlich war, hat sich rasch gewendet. Scharfe Freie werden laut. Man verlangt ein gründliches Ausrotten der Mordkrebse, die in den letzten Wochen wieder mehr Tätigkeit im Lande zeigen als zuvor. Ein Film, „Habt kein Erbarmen mit ihnen“, weist die Massen gegen diese Art Verbrecher auf, die gerade im Fall Lindbergh beweisen, daß sie ein Maß von Gemeinheit und Verknüpfung erreicht haben, das sonst auch bei den schlimmsten Gesellen der Unterwelt kaum zu finden ist.

Der femininistische „Scharfblick“

In einem mittelständischen Städtchen hat sich kürzlich eine komische Begebenheit zugetragen, die geradezu nach Verarbeitungen durch einen Schwankdichter wäre. Um die späte Abendstunde kam ein Mann in ein Wirtshaus, stellte sein Fahrrad in eines der hinteren Zimmer des Gasthofes und tat sich gütlich an Essen und Trinken. Inzwischen hatte ein Angehöriger des Wirtes das Rad zur größeren Sicherheit in ein anderes Zimmer der Wirtshaus gestellt und war dann fortgegangen. Der Gast trank später vergnügt nach seinem Rade und begab sich schließlich zur Ortspolizei, wo er eine Anzeige wegen Fahrrad Diebstahls erstattete. Danach ging er wieder ruhig in das Wirtshaus zurück und beobachtete aufmerksam die Gäste.

Als er nach einiger Zeit durch Zufall in eines der hinteren Zimmer der Gastwirtschaft kam, sah er zu seiner Freude sein Rad dort stehen, bedeckte es und fuhr davon. Kaum hatte er aber das Reichbild des Städtchens hinter sich, als er plötzlich von zwei Landjägern angehalten und ergriffen wurde. Trotz lebhaften Widerspruchs mußte er ins Gefängnis wandern.

Bei einem sofort vorgenommenen Verhör gelang es der Täuschlichkeit der beiden Beamten, den Verhafteten „in Wirtshaus zu verwickeln“. Eine Konfrontation mit Gästen des benachbarten Wirtshaus ergab, daß der Mann sich allgemein durch sein scharfes Wesen verdächtig gemacht hatte. Ja, es fanden sich Zeugen, die von vornherein gewagt haben wollten, daß der Mann unredliche Absichten verfolgte. Sie hätten das seinem Gesicht angesehen, das zweifellos eine ausgesprochene „Verbrecherphysiognomie“ darstelle.

Es dauerte 72 Stunden, bis der Borkal sich aufklärte und der Radfahrer wieder in Freiheit seine Bedale treten konnte. (P. S.)

Aus aller Welt

Furchtbarer Leichenfund in Adlershof

Am 2. Pfingstfeiertag ermordet — zerstückelt und mit Chloroform bestreut

Der Kriminalpolizei gelang es, in Adlershof bei Berlin ein furchtbares Verbrechen aufzudecken, das bereits am zweiten Pfingstfeiertag 1935 begangen wurde.

Der damals in Adlershof bei einer 40-jährigen geschiedenen Frau Ahl wohnende 40-jährige Richard Wegner, der bereits mehrfach vorbestraft ist, hatte sich in letzter Zeit dadurch verdächtig gemacht, daß er Einrichtungsgegenstände der Frau Ahl verkaufte. Wegner behauptete, er habe von Frau Ahl, die sich auf Reisen befinde, den Auftrag und die Vollmacht erhalten, ihren Hausstand aufzulösen. Da der Verdacht gegen Wegner sich immer mehr verdichtete, daß er die Möbelstücke ohne Einwilligung der Frau verkauft hat, hatten Beamte der Kriminalpolizei am Montag den Auftrag erhalten, in der Wohnung bei Frau Ahl persönlich Nachfragen zu halten. Die Beamten begaben sich in Begleitung von Wegner, der inzwischen eine andere Unterkunft bezogen hatte, in die im dritten Stock eines großen Neubauwerks gelegene Einzimmerwohnung und stellten dort zu ihrer Überraschung fest, daß sämtliche Räume völlig leer waren bis auf einen einzigen Bücherschrank. Da Wegner sich weigerte, diesen verschlossenen Schrank zu öffnen und ein äußerst verdächtiges Benehmen an den Tag legte, sagten die Beamten ihm auf den Kopf zu, daß er die Frau ermordet und ihre Leiche in dem Schrank verborgen habe.

Wegner gestand den Mord ein. Als die Beamten den Schrank öffneten, machten sie die schaurige Entdeckung, daß in Lumpen verpackt und mit Chloroform bestreut, die zerstückelten Leichenteile der Frau Ahl in den einzelnen Fächern lagen. Im Laufe der Vernehmung gestand Wegner, daß er die Tat bereits am zweiten Pfingstfeiertag vorigen Jahres begangen habe. Er behauptete, er habe die Frau im Verlaufe eines Streites getötet, hätte die Leiche dann zwei Tage in der Wohnung liegen lassen und sie mit einem Beil zerstückelt. Der Mörder wurde ins Polizeirathäum eingeliefert, wo die Vernehmungen den ganzen Tag über fortgesetzt wurden, um die Einzelheiten der furchtbaren Bluttat endgültig aufzuklären. Durch die reichliche Verwendung des Chloroforms hatte Wegner es erreicht, daß in dem Hause kein verdächtiger Verwesungsgeruch auftreten konnte.

Der Tod im Unterstand

Die Gymnasiasten ihre Ferien verlebten

In den Wiegler Bergen bei Neuhaldensleben wurde in einem selbstgebauten Unterstand der Gymnasiast Hans Dreßen aus Neuhaldensleben von einem Mitschüler, Meß, tot aufgefunden. Die beiden Schüler hatten sich oft die Wiegler Berge als Ziel ihrer Wanderungen ausgesucht und dort einen Unterstand errichtet, den sie mit Balken und Brettern verkleideten und überdachten. In ihren Weihnachtstagen war der Unterstand fertig geworden.

Dreßen und Meß wanderten in diesen Tagen wiederum in die Berge, um anschließend ihren Unterstand aufzusuchen. Während Meß gegen Abend wieder nach Hause fuhr, blieb Dreßen die Nacht über im Unterstand. Wahrscheinlich hat er sich am Tage darauf auf einem Petroleumkocher sein Mittagbrot zubereiten wollen, wobei sich giftige Dämpfe entwickelten, die den Jungen einschläferten. Meß, der seinen Schulkameraden so vorfand, machte verzweifelte Anstrengungen, ihn aus der Höhle herauszuschaffen, was ihm aber nicht gelang, da der Eingangsdurchgang zwei Meter tief abfällt. Der Junge ließ nach Wiegler, um einen Arzt und den Vater des Verunglückten zu holen. Jede Hilfe kam aber zu spät. Wie die in Neuhaldensleben vorgenommene Obduktion der Leiche einwandfrei ergab, ist Dreßen an Gasvergiftung gestorben.

Erfolgriche der italienischen Textilindustrie. Unter den verschiedenen Erfindungen für Baumwolle ist in letzter Zeit eine aus Ginstern gewonnene Faser in den Vordergrund gerückt. Das aus dieser Faser hergestellte Garn soll sich hervorragend für die Verarbeitung mit Baumwolle zu

Mischgeweben eignen. Der Meterzentner Ginsternkern soll bei der Ausbereitung 15-20 Kilogramm Faser und als Nebenprodukt eine ansehnliche Menge für die Papierindustrie und die Sprengstoffherstellung verwendbare Zellulose ergeben. Die Verarbeitung der Faser erfolgt bis jetzt in den Baumwollspinnereien Drees, ohne daß maschinelle Umstellungen vorgenommen werden mußten. — Die Verbesserung des Verfahrens für die Ausbereitung der Namie-Faser hat die S. N. Manufaktur Italiana Namie veranlaßt, die beschlossene Liquidation zu widerrufen und den Aktionären einen Kapitalrückkauf vorzuschlagen.

Hauptmanns Hinrichtung verschoben

Nachdem das Verhandlungsgericht bekanntgegeben hatte, daß es das von Bruno Hauptmann eingereichte Gnadengeuch am kommenden Sonnabend prüfen werde, hat Gouverneur Hoffmann die auf den 14. Januar festgesetzte Hinrichtung Hauptmanns auf einen späteren Tag verschoben. Wie weiter gemeldet wird, ist Gouverneur Hoffmann entschlossen, jede Möglichkeit einer völligen Aufklärung der Ermordung des Kinderbühnenbesizers zu erschöpfen, ehe er die Hinrichtung Hauptmanns gestattet.

Schmuggler entführt Zollbeamten

Aus Gibraltar wird gemeldet: Ein Schmuggler, der Waren auf einem Lastauto von Gibraltar nach Spanien schmuggelte, wurde von zwei spanischen Zollbeamten verhaftet, die ihn aufforderten, zur Zollstelle zu fahren. Die Beamten stiegen auf das Auto auf, der Schmuggler fuhr aber geschickt, ohne das sie es merken, über die einige Hundert Meter entfernte Grenze auf britanisches Gebiet. Die Polizei von Gibraltar verhaftete alle drei Insassen. Nach einigen Tagen kam aber eine allgemeine Vollamnestie und so wurden der Schmuggler und die überfüllten Zollbeamten wieder auf freien Fuß gesetzt.

Auch der Rhein führt Hochwasser

Infolge der sehr starken Niederschläge in der Vorwoche waren der Rhein und seine Nebenflüsse bis Sonntag beträchtlich angeschwollen. In Ehrenbreitstein wie auch in vielen anderen Orten des Mittelrheingebietes waren die Fluten über die Ufer getreten und überschwemmten den Keimspfad. In vielen Kellern war am Sonntag bereits Grundwasser eingedrungen. Besonders wild tobt die Mosel an ihrem Unterlauf. Die Flut ergießt sich mit Tosen in den Rhein. Der Pegel des Rheines und der Nebenflüsse erreichte in der Nacht zum Montag den Höchststand. Durch den Witterungswechsel trat in den frühen Morgenstunden des Montag ein Rückgang des Wassers ein, so daß die zuerst eingeschlossene Rheinschiffahrt am Montag wieder voll in Gang gesetzt werden konnte. Die Moselschiffahrt bleibt weiterhin gesperrt, ebenso wie die Flößschiffahrt auf dem Rhein.

Heringschwärme bei Helgoland

Schon seit Jahren waren die Sprotten- und Heringschwärme in der Deutschen Bucht völlig ausgeblieben. Jetzt sind plötzlich bei Helgoland riesige Heringschwärme aufgetreten. Die Finkenwälder Fischereiflotten, die mit dem Heringsfang bei Helgoland beschäftigt sind, haben bereits reiche Fänge gemacht. Stellenweise sind die Schwärme so dicht, daß die Netze schon kurz nach dem Auswerfen wieder gefüllt an die Oberfläche treiben. Da die Heringe sich zum Teil im flachen Wasser zwischen Dünen und Klippen aufhalten, gestaltet sich der Fang oft recht schwierig. Sprottenschwärme haben sich auch diesmal in der Deutschen Bucht nicht gezeigt.

Schiffbrüchige von einem Hamburger Dampfer gerettet

Der Dampfer „Castellon“ der Hamburger Reederei Robert M. Sloman vollbrachte am Sonntag in den spanischen Gewässern eine hervorragende Rettungstat. Er rettete, wie die

Reederei mitteilt, bei Finisterre zehn Mann des sinkenden spanischen Dampfers „Biscaya“. Wahrscheinlich handelt es sich bei den Geretteten um die gesamte Besatzung des Dampfers.

Liebe und Leben verwirrt

Das Ende einer Tragödie im spanischen Risgebiet

Der Chefkommandeur des spanischen Risgebietes hat eine sorgfältige Untersuchung jener mysteriösen Tragödie angeordnet, die sich in den letzten Tagen in der Nähe von Tanger abspielte und in die drei Personen verwickelt sind: ein junger Engländer, der als Legionär in der spanischen Fremdenlegion diente, ein Portugiese, der in Tanger ein Juwelengeschäft unterhielt, und eine junge Sekretärin, die zur spanischen Kolonialverwaltung gehörte. Von diesen dreien lebt heute nur noch der Engländer. Die Darstellung, die er von jener Tragödie gibt, erscheint so phantastisch, daß sie jetzt im Mittelpunkt jener peinlichen Ermittlungsarbeit der Behörden von Tanger steht.

Fast am gleichen Tag hatten der englische Legionär Wood und der Portugiese Priartes die junge Sekretärin Elmira Leonos kennengelernt. Beide verliebten sich Hals über Kopf in das junge Mädchen und machten auch von ihrer Liebeskonfuzrenz voreinander gar keinen Hehl.

Als sie eines Nachts stark gezechet hatten, entschlossen sich Wood und Priartes, um das Mädchen mit Würfel zu spielen. Wer gewinne, dem gehöre Elmira. Die Würfel rollten. Wood gewann. Der Portugiese verlangte eine Revanche. Der junge Engländer zauderte einen Augenblick im Gedanken daran, daß er Elmira verlieren könne.

Deshalb fragte er vorsichtig, was er dagegen setze. Der Portugiese rief ihm zu: „Mein Leben.“

Die Bedingungen dieses letzten Spiels, bei dem es also nicht nur um jenes Mädchen, sondern auch noch um ein Menschenleben ging, wurden sorgfältig festgelegt. Der Portugiese erklärte ausdrücklich, daß er — wenn die Würfel gegen ihn entschieden — seinem Leben ein Ende setzen würde.

Wieder rollten die Würfel. Der Portugiese verlor, stand wortlos auf und ging hinaus. Eine halbe Stunde später hörte man in der Nähe des Hauses zwei Schüsse fallen. Als man hinzueilte, entdeckte man auf einem Seitentweg Elmira Leonos tot in ihrem Blut. Drei Schritte von ihr entfernt lag der Portugiese. Er hatte die Bedingungen jenes letzten Würfelspiels erfüllt. Aber er nahm jenes Mädchen mit ins Grab, das er im Leben verloren hatte.

Ein gutes Geschäft

Arbeitsleistung bei amerikanischen Verbrechertums

Der amerikanische Journalist Muni schreibt in einem umfassenden Bericht über die Kriminalität in den Vereinigten Staaten, es gebe einen Trust von Gangstern und anderen Verbrechern, die alle nach einem bestimmten, ihnen vorgeschriebenen System „arbeiten“. Der Trust ist in vier Abteilungen gegliedert: 1. Abteilung zur Erforschung neuer Quellen zur Erweiterung der Einnahmen des Trusts; 2. Abteilung zur Abwehr und Bekämpfung der Polizei; 3. Abteilung zur Herstellung von Verbindungen zu Politikern, Rechtsanwälten und Bankiers; 4. Wörtenabteilung.

Muni weiß zu berichten, daß der Trust kürzlich durch einen guten Börsentip auf einen Schlag 800 000 Dollar verdient habe; in letzter Zeit seien von ihm zahlreiche Aktien und sonstige Wertpapiere an der New Yorker und Chicagoer Börse erworben worden. Außerdem kontrolliere der Trust allein in New York die Einnahmen von 3000 gutgehenden Garagen unter erheblicher Gewinnbeteiligung.

Eine Blutschuld wird beglichen

Nach längeren Verhandlungen unter Leitung der angelegentlichsten Persönlichkeiten des Kreises Jupa ist es gelungen, eine Blutschuld auf friedlichem Wege zu begleichen. In Jupa hatte ein Bauer einen anderen getötet. Der Mörder war abgeurteilt worden, aber nun hing das Damoklesschwert der Blutrache über seiner ganzen Familie. Man veranstaltete eine „Blut“-Sitzung, an der ein hoher Geistlicher, der Ortskommandant und andere Honoratioren teilnahmen. Die Familie des Mörders mußte sich zu einer Buße verpflichten. Dann bot der Vater des Mörders dem Vater des Toten die Patenschaft an. Diese wurde angenommen, von dem Geistlichen gesegnet, von den Spitzen der Behörden in vielen Reden gefeiert, und dann begaben sich alle Beteiligten in das Haus des Mörders. Dort wurde ein Gelage gefeiert, das traditionsgemäß bis zum nächsten Morgen dauerte. (M.F.P.)

Said

Von Halibie

Said war der schönste und stärkste Burke des Dorfes. Alle Mädchen sprachen in ihren Gemächern nur von ihm und selbst Emine, die Tochter des reichen Wadi war glücklich, daß Said sie mit den Augen der Liebe ansah. Wenn auch Wadi Ibrahim zürnte, denn Said's Werbung um Emine vertrieb andere reichere Freier, der starke Said zwang alle Männer im Ringkampf auf den Rücken und in seinen Armen hielten genug Kraft, den stärksten Stier an seinen Hörnern zu Boden zu reißen, Emine war glücklich. Dann kam aber der böse lange Krieg.

Said zog mit den Heerführern des Sultans und kämpfte an der Seite der blonden Gians gegen die dunklen härtigen Ungläubigen des Nordens. Jahrelang wehrten sie sich tapfer der Hebermacht, aber als Hungersnot und Seuchen ins Land brachen, war der Krieg zu Ende und Said kehrte heim.

Endlich hatte seine Mutter ihren Sohn wieder, um den sie fünf Jahre gebangt. Aber er war ihr fremd geworden. Ihr und allen Bewohnern des Dorfes. Es war ein anderer Said. Sein Körper war hager wie ein Skelett und aus seinen tiefen dunklen Augen sah die verhungerte Seele und erzählte von dem namenlosen Grauen des Völkermordes.

Said's Mund aber schwieg, über die schmalen Lippen kam kein Wort und kein Lächeln. Manchmal ging nur ein freundliches Leuchten über seine Augen und eines Tages fragte er und es war eine harte fremde Stimme, die wie zerbrochen klang:

„Mutter, wo ist Vater?“

Da wurde es ganz still um die beiden Menschen. Mutter verhiß ihren Schmerz und hielt die Tränen zurück. Und dann erzählte sie das Wenige, das sie wußte. Auch die Fünfzigjährigen hatte man von den Pflügen geholt, ihnen ein Gemehr in die Hände gedrückt und sie in die Schlacht getrieben. Und eines Tages sei der Vater verschwunden. Niemand wisse, wo sein Grab sei. Aber es sei Allahs Wille gewesen. Das habe sie getötet.

Said sagte nichts als: „Also auch Vater!“ und schwieg wieder tagelang.

Auch die alte Mutter schwieg und so gingen die beiden Menschen wortlos ihrer Tätigkeit nach. Said spannte die altersschwachen Ochsen ein und versuchte, das überwachsene Feld vom Unkraut zu säubern. Eines Tages kam er heim und sah seine Mutter hinstarr an.

Die Alte verstand den Blick und sagte leise lächelnd: „Emine?“ Da sah er schamrot zu Boden und nickte.

„Emine ist in Istanbul. Der Wadi ist abgesetzt. Wir haben keinen Sultan mehr, so brauchen wir auch keinen Wadi, haben sie gesagt und den alten Ibrahim davongelagt.“

„Und Emine?“ fragte er.

Die Mutter verstand und nickte. „Emine wartet auf dich. Aber der reiche Ibrahim will nur einen wohlhabenden Schwiegerohn und wir sind arm.“

Am nächsten Morgen stand Said reisefertig vor der Türe und erbat stumm ihren Segen.

Dann ging er.

Eines Tages wurde Emine ein Besuch aus ihrem Heimatdorf gemeldet. Es kamen oft Nachbarn zu ihr, die Nachrichten überbrachten. Diesmal stürzte sie aber zur Türe und sagte nichts als:

„Said!“

„Ja, Emine.“

Sie standen einander gegenüber und hielten ihre zitternden Hände fest umflammer.

Von oben kam Ibrahim's Stimme: „Emine, wer ist bei dir?“

Und als sie „Said“ antwortete, klang die Stimme wie frohes Glockenläuten.

Da kam der alte Wadi polternd die Treppe herunter, aber ehe er Emine's Zimmer erreicht hatte, war Said verschwunden. Er hatte ihr noch schnell: „Ich hole dich bald“ zugeflüstert und nun konnte sie das Schimpfen des Vaters leicht ertragen.

Said arbeitete als Zeichner bei einem Baumeister, er hatte dies im Kriege gelernt, am Tage und war des Nachts in einem Vergnügungskloak als Kellner beschäftigt. Sein Vermögen wuchs. Bald konnte er ruhig vor Ibrahim treten und um Emine freien.

Sie saßen sich oft, begrüßten sich stumm und gingen wortlos aneinander, aber aus ihren Mienen sprachen die tausend Burke der großen Liebe. Eines Tages fiel es Emine auf, daß Said hustete. Sie sah ihn besorgt an, aber ein leises Streicheln seiner Hand beruhigte sie.

Dann blieb er eine Woche aus. Bei ihrem letzten Zusammensein hatte er ihr gesagt, daß er nun bald um sie anhalten würde. Jetzt dachte sie ihn mit den Vorbereitungen zur Hochzeit beschäftigt und überlegte nun auch, was sie an-schaffen sollte: Vorhänge, Tische, Kleider.

Da schlug der eiserne Klopfer gegen die Türe und eine harte fremde Stimme verlangte nach ihr. Es war ein Unbekannter, der ihr sagte: Said sei schwer krank. Sie ging unverzüglich mit dem Manne zu ihrem Stiefvater. Er lag in einem armliegen Gattahaus. Die Fensterläden waren

zerbrochen und das Bett gleich einem Strohhause. Said lag wie bewußtlos und erst als er Emine's Stimme hörte, versuchte er sich kraftlos zu erheben. Dann kam der Doktor, der Said behandelte und sagte ihr besorgt: „Hier in der großen Stadt mit ihrem Lärm und Gestank könne Said nie gesund werden. Er müsse heim.“

Da holte sie den Wagen des Wadi und fuhr heim. Tage-lang kam Said nicht zu sich und sah sie mit starren fremden Augen an und seine fiebernde Stimme erzählte ihr vom Grauen des Krieges. Dann wieder sprach er von nackten Frauen und ihren wollüstigen Tänzen und Eiferlust packte sie. Manchmal aber luhren seine hageren Arme lühend durch die Luft und sein trockener Mund flüsterte: „Emine“. Dann legte sie ihre kühle Hand auf seine glühende Stirn und war fast glücklich.

Am nächsten Tage sollten sie in ihrem Dorfe ankommen, da schlug Said die Augen auf, nahm Emine's Hand und fragte: „Bist du dich verheiratet, wenn ich jetzt herbe?“ Emine antwortete nicht, sie legte ihre Hand zart auf seinen Mund. Er wiederholte seine Frage nicht mehr, schloß die Augen und schlief ein. Für immer.

Es war gerade auf der Spitze des Berges, von dem man schon das Dorf sehen konnte. Da hielt der Wagen, denn die Pferde fühlten die Bügel nicht mehr und keine Stimme trieb sie an. So standen sie still bis der Morgen kam und das nichtendwollende Weinen aus dem Innern des Wagens leiser wurde.

Da stieg eine alte Frau den Berg herauf und sah gegen Istanbul. Es war die Mutter, die ihren Sohn, der reich und glücklich heimkehren würde, erwartete. Wufte nicht und ahnte nicht, daß er in dem führerlosen Wagen, der langsam an ihr vorbei fuhr, tot und bleich lag.

Die Pferde trastren zum altgewohnten Stall. Die Dorfleute liefen zusammen und erkannten Emine und den toten Said.

Als man die Mutter benachrichtigen und holen wollte, lachte sie nur gellend auf. Das wollten die Leute von ihr. Said würde kommen mit Braut und Reichthümern, gesund und glücklich. Was ging der fremde Tote sie an.

Längst ruhte Said und Emine, die ihn nicht lange überlebt hatte, im Grabe. Tagtäglich wanderte aber die alte Mutter auf den hohen Berg. Sie sah sehnsüchtig gegen Istanbul und wartete.

Manchmal wollte ihr aller Nachbar, der Muczain sie mit den Worten Allahs trösten, dann aber sagte sie schneidend:

„Was weiß Allah vom Krieg, vom Tod, vom Schmerz einer Mutter? Nichts, gar nichts weiß er davon!“ Und sah trockenen Auges gegen Istanbul und wartete.

Danziger Nachrichten

Das Wohlfahrtsamt in Odra

Wenn man einen Krankenschein gebraucht

Uns wird geschrieben:

Vor einigen Wochen berichteten die hiesigen national-sozialistischen Zeitungen von der großzügigen Umorganisation eines Behördenzweiges, und zwar des Wohlfahrtsamtes. Der schwerfällige und kostspielige Verwaltungsapparat sollte umgebaut werden, um ein einfacheres und produktiveres Arbeiten zu ermöglichen. Auch an das Publikum, das mit diesem Verwaltungszweig zu tun hat, war gedacht worden. Gerade im Interesse des Publikums sollten die vielen Inflationen und Abteilungen abgeschafft werden.

Fünf Hauptabteilungen umfasst zur Zeit das Wohlfahrtsamt,

die in der Wiedenkaferne untergebracht sind und die verschiedensten Gebiete bearbeiten. Außerdem sind nach einzelnen Nebenstellen erhalten geblieben, u. a. auch die Abfertigungsstelle in Odra, die bisher ziemlich selbständig gearbeitet hatte. Mit der Umorganisation des Wohlfahrtsamtes wurde auch das vorhandene Personal eingestrichelt und ein Teil entlassen.

Leider sind nun, trotz des Verwaltungsumbaus, doch nicht alle Mängel, wie vorgelesen, beseitigt. In der Zweigstelle Odra macht sich ein Unheil bemerkbar, das von dem Publikum schmerzhaft empfunden wird, nämlich die ungenügende Zahl der Angestellten.

Täglich ist die Tür zum Abfertigungszimmer von einer großen Zahl der Unterstützungsempfänger und sonstiger Leute, die mit dem Wohlfahrtsamt zu tun haben, belagert.

So waren es am vergangenen Sonntagabend, gegen 10 Uhr vormittags, etwa 30 Personen, die abgefertigt werden wollten, und nur ein Angestellter. Nachdem man eine Weile gehandelt hatte — es durfte nur einzeln eingetreten werden —, erklärten die Angestellten, und da er sah, daß er allein die Abfertigung nicht schaffen würde, erklärte er: „Anträge auf Wohlfahrts- und Erwerbslosen-Unterstützung werden heute nicht entgegen genommen.“ Ein Teil der Wartenden mußte unverrichteter Dinge abziehen.

Aber auch die anderen, bei denen es sich in der Hauptsache um

Krankenscheinempfänger

handelte, mußten noch längere Zeit warten, bis dann gegen 11 Uhr eine zweite Kraft erschien und die Abfertigung etwas schneller vor sich ging. Es ist für einen Kranken mit einem geschwächten Körper nicht zuträglich, stundenlang zu warten, aber auch nicht für die Unterstützungsempfänger, deren Angehörige zu Hause schwer krank darniederliegen, zur ärztlichen Behandlung aber eines Scheines bedürfen. Hinzu kommt noch, daß, während alle warten, sich plötzlich mit sehr vielen Abzeichen geschmückte Leute vordrängen, mit der Bemerkung, sie hätten es dienstlich sehr eilig oder sie hätten nur einen Brief abzugeben oder eine Antwort zu bringen. In Wirklichkeit drängen sich diese Leute mit solchen Ausreden vor, um dann, wenn sie einmal Einlaß gefunden haben, ein ellenlanges Anliegen vorzutragen, während die da draußen warten.

Wenn man als Hauptgrund dieses wenig guten Zustandes auch die Arbeitslosigkeit ansieht, die ja leider von Tag zu Tag mehr an Umfang zunimmt und es daher mit sich bringt, daß

immer mehr Leute das Wohlfahrtsamt aufsuchen,

so muß man aber auf der anderen Seite feststellen, daß die vorhandenen Kräfte des Wohlfahrtsamtes nicht ausreichen, um das Publikum zufriedenstellend abzufertigen. Es wäre m. E. wünschenswert, wenn man die Zahl der Angestellten vergrößern würde; das wird bei einer Entwicklung der Dinge ohnehin unbedingt notwendig werden. Je früher das geschieht, desto besser. Auch die Arbeitslosen, die Ausgewerteten, alle diejenigen, die auf Grund der verwickeltesten Lebenshaltung von allen möglichen schweren Krankheiten befallen werden, die einen gefunden, gut genährten Körper nicht heimlich werden, wollen essen und geheilt werden, und das stundenlang warten auf dem Wohlfahrtsamt ist nicht unbedingt notwendig.

Es wäre zu hoffen, daß vor allem die Verhältnisse in der Zweigstelle Odra eine Änderung erfahren, das ist meines Erachtens doch wohl auch der Sinn der Umorganisation des Wohlfahrtsamtes gewesen, sonst wäre ja alles beim Alten geblieben.

Der Devisentausch in der Schulzengasse

Keine Herabsetzung der Strafen

Am 16. November wurde die Ehefrau Regina Mauer zu 5000 Gulden Geldstrafe wegen Devisenübergabens verurteilt. Ihre beiden Töchter, Elsa und Rosa, wurden wegen des gleichen Deliktes zu je 2000 Gulden Geldstrafe verurteilt. Frau Regina Mauer und ihre Tochter Elsa waren in Untersuchungshaft. Sie blieben weiter auf Schließkammer. Auch zur Verurteilung wurde die am gestrigen Montag vor der 4. Kleinen Strafkammer — Vorsitzender: Landgerichtsrat Wiebe — stattgefunden, wurden die Frauen aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Alle drei bestritten, gegen die Devisenverordnung verstoßen zu haben.

Die Beweisaufnahme ergab, daß einige Belastungszeugen weniger belastend für die drei Frauen ausfielen. Die Hauptbelastungszeugin, eine Frau Baranowski, war zu der Verurteilung nicht erschienen. Die Kriminalpolizei war auf die Tätigkeit der Familie Mauer aufmerksam geworden, weil verschiedene polnische Händler, die auf dem Danziger Markt Waren verkauft haben, beobachtet wurden, wie sie von den Töchtern der M. nach der Schulzengasse, in der die Familie Mauer Räumlichkeiten gemietet hatte, geführt wurden. Zwei dieser polnischen Marktbesitzer gaben der Kriminalpolizei zu Protokoll und haben diese Behauptungen auch vor der späteren Gerichtsverhandlung bekräftigt, daß sie bei der Familie Mauer Gulden in Flotsch umgewechselt haben. Doch konnten sie nicht genau angeben, wer ihnen das Geld ausgehändigt hat und wer von den beiden Töchtern sie zu der Schulzengasse geführt hat.

Rechtsanwalt Rosenbaum, der Verteidiger der drei angeklagten Frauen, wies auf die Widersprüche in den Zeugenaussagen hin. Er beantragte in erster Linie Freisprüche, und wenn das nicht möglich sei, eine wesentliche Herabsetzung der Strafe, die vier Monate Gefängnis nicht überschreiten könne, so daß die Straftaten unter die Amnestie fallen würden. Die 4. Kleine Strafkammer war aber anderer Meinung. Die Verurteilung der drei Frauen wurde auf ihre Kosten verworfen. Eine Anrechnung der viermonatigen Untersuchungshaft wurde vom Gericht nicht vorgenommen, so daß die Ehefrau Mauer und ihre Tochter Elsa weiter in Untersuchungshaft blieben.

Tagung der jüdischen Unabhängigkeitskämpfer in Warschau. In Warschau fand eine Tagung des Verbandes der jüdischen Teilnehmer am Unabhängigkeitskampf Polens statt. Der Tagung wurde von dem amtlichen polnischen Stellen bedeutende Aufmerksamkeit gewidmet. U. a. waren zur Eröffnung der Tagung erschienen: der erste Vize-Kriegsminister General Głuchowski, der Vize-Innenminister Kawecz, der Direktor des politischen Departements des Innenministeriums Paciorewski und der Generalinspektor der Armee Rydy-Smigly. Sande ein Begrüßungsprogramm, während der Vizekriegsminister Głuchowski eine Ansprache hielt. Aus einem auf der Tagung erstellten Bericht ging hervor, daß der Verband der jüdischen Unabhängigkeitskämpfer 5000 Mitglieder und 65 Ortsgruppen zählt.

Licht oder Schatten in Zoppot?

Eine Entgegnung

Der Beitrag „Das Jahr 1935 in Zoppot, im Schatten des Fremdenverkehrs“ in Nr. 2 der „Volksstimme“ kamme von einem mit den Verhältnissen genau vertrauten Zoppoter. Er wirkt in nichtamtlicher Eigenhaft seit vielen Jahren im Ausland, in Deutschland und seit 1920 in Danzig publizistisch für Zoppot und hat neben anderen Anerkennungen wiederholt Danzigschreiber der früheren Kurdirektoren v. Witrowski, Mejer, v. Zielinski und v. Wechmar für seine die Fremdenwerbung fördernde Tätigkeit erhalten. Unser Mitarbeiter nimmt nachstehend noch einmal das Wort.

Die Red.

„Neuzeit“, „Vorposten“ und „Zoppoter Zeitung“ bringen einen fast gleichlautenden Artikel „Licht oder Schatten“, der anscheinend als Entgegnung auf den in der „Volksstimme“ erschienenen Zoppoter Jahresrückblick 1935 gedacht ist. Wenn Licht und Schatten in einem Bilde ungleich verteilt sind, ergibt das Alexe. Glaubt man aber iachliche, durch nüchternen Zahlen belegte Ausführungen mit haarigen „Witken“ über Horoskop, Kassegrund und Moorbad abtun zu können, so kommen meist Alexereien heraus.

Niemals ist in der „Volksstimme“ der Wert einer zielbewußten, zweckdienlichen Reklame für Danzigs Ostseebäder und ihren Fremdenverkehr herabgesetzt oder verkleinert worden. Bemängelt wurde nur eine „fehlgeleitete Propaganda“ sowie ihre abträgliche Wirkung auf die Zoppoter Finanzen. Die nicht erst im Juli (wie die Entgegnung wissen will), sondern schon im Juni v. J. verhängt eingetretene Devisenperre Deutschlands warf für jeden im Wirtschaftsleben stehenden Praktiker leicht erkennbare Schatten voraus. Ihre ernste Bedeutung für den Fremdenverkehr aus Deutschland scheint ja doch auch wohl von jenen dem Landesverkehrsverband nahestehenden Persönlichkeiten erkannt worden zu sein, die schon, allerdings vergeblich, im Frühjahr v. J. nach Berlin reisten, um dort für Danzig-Zoppot Mitteilungen der deutschen Devisenwirtschaft zu erreichen. Reichsdeutsche, Mitte Juni in Zoppot eingetroffene Kurgäste mit Monatsresidienbriefen erhielten aber schon für Juli die angelegten Reisekreditbriefe nicht mehr; oder aber die hiesigen Banken verweigerten, kraft neuer Berliner Bestimmungen, die Auszahlung.

Leider hat auch jenseitig die nach der Wuldenabwertung von Zoppot aus erneut einsetzende Werbung die hiesigen Lebens- und Unterfunftsbedingungen vielleicht ein wenig zu rosig gemalt und zum Teil Versprechungen gemacht, die im Kurzprogramm dann nicht erfüllt wurden. Um nur einige zu erwähnen, fielen gleich zu Anfang der Saison zwei als international angefundene Renntveranstaltungen aus. Wettspiele im Kurtheater fanden nicht statt, verheißene große Konzerte, wie das der Warschauer Philharmoniker, und sportliche Wettkämpfe, z. B. das Motorbootrennen, blieben aus. Die geplante Erhöhung der Kurkarten, namentlich aber die in Prospekten nicht bekannt gegebene bedeutende Erhöhung der Pauschalurlaubgebühren und Hotelpreise lösten Enttäuschung bei den zugezogenen Badegästen aus. Alles das gehört doch wohl, wenn auch nicht ausdrücklich erwähnt, ebenfalls zum Kapitel der fehlgeleiteten Propaganda.

Gewis, der Fremdenverkehr hat ziffernmäßig im Vorjahr einen Auftrieb erfahren. Aber für Zoppots Wirtschaft kommt es im Gesamtbild bestimmt nicht so auf die sehr stark fluktierende Zahl der Fremden als auf die Aufwandsdauer der Badegäste an. In früheren Jahren hat die Badeverwaltung in einer abschließenden Statistik stets auch die Zahl der Uebernachtungen usw. veröffentlicht. Das geschieht jetzt nicht mehr, aus dem sehr einfachen Grunde, weil wertmäßig nach unabhängig angestellten Ermittlungen der Fremdenverkehr des letzten Sommers zu einem hohen Prozentsatz hinter früheren Ergebnissen nachhinkte. Das bestätigen leider neben den spärlichen Angaben des Stadthausstatistikbüros die besten nach Erfahrungen reisenden Freunde des Badereises innerhalb der Einwohner- und Geschäftswelt. „Licht oder Schatten“ enthält den häßlich gemeinten Schlußsatz: „Gibt es Volkstimme!“ Janyohl, der beanstandete Artikel gab durchaus und durchaus die echte, unbeeinflusste Volksstimme wieder, die für jeden, der hören will, heute in Zoppot erklingt.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet:

Schwed. D. „Nora“, 8. 1. fällig, Pam; poln. D. „Cielina“, ca. 8./9. 1. fällig, Pam; dan. D. „Gimbria“, 8. 1. fällig, Ustora; dan. D. „Vendia“, 8. 1. fällig, Ustora; dt. D. „Frisch Jürgen“, 8. 1. fällig, Ustora; norm. D. „Christine I“, 8. 1. fällig, Atlantic; norm. D. „Bandar“, 8. 1. fällig, Atlantic; estl. D. „Bega“, 8. 1. fällig, Artus; estl. D. „Saturn“, 8. 1. fällig, Artus; lett. D. „Raupo“, 6. 1. von Oslo, Artus; schwed. D. „Mauritz“, 8. 1. fällig, Artus; dt. D. „Elsa“, 8. 1. von Gdingen, Sodmann; dt. D. „H. A. Kolze“, 8. 1. von Königsberg, Wolff; dt. D. „Bachus“, 8. 1. von Rotterdam, Wolff; dt. D. „Eifer“, ca. 7./8. 1. von Gdingen, Leer, Bergenske; dan. D. „C. Rom“, 6. 1. von Nykøbing-Falster, Leer, Bergenske; finn. D. „Kastholm“, 6. 1. von Koika, Durchfuhrgüter für Südamerika, Bergenske; norm. D. „Brist“, 8. 1. von Gdingen, Güter von Ostnorwegen, Bergenske.

Unser Wetterbericht

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig

Wochensind bewölkt, Temperatur um 0 Grad

Allgemeine Ueberblick: Die atlantische Zyklone ist über der Irischen See liegen geblieben. Sie wird an ihrer Südseite von Druckwellen umkreist, die über Mitteleuropa nordostwärts schwenken und die Bitterung weiterhin stark veränderlich gestalten. Einer über das nördliche Ostseegebiet fortziehenden Tiefdruckwelle, die dem Osten leichte Regen- und Schneefälle brachte, folgt Druckanstieg, der mit zeitweiliger Aufhellung verbunden ist.

Vorherlage für morgen: Bewölkt, schwache südliche Winde, Temperatur um 0 Grad.

Aussichten für Donnerstag: Bewölkt, Regenschauer. Maximum des letzten Tages: 2,2 Grad. — Minimum der letzten Nacht: -0,8 Grad.

Windmeldung von gestern, 15.50 Uhr: Tiefdruckgebiet über weites Ostseegebiet nordostwärts schwenkend bringt Gefahr zeitweiliger stark aufsteigender Süd- bis Südostwinde. Signalball.

Windmeldung von heute, 8.30 Uhr: Gefahr vorüber. Signal niederholen.

Streuwege des Kapitalismus

Während Millionen Menschen in der Welt sich den Konsum von Tabakwaren und von Kaffee nicht leisten können, stinkt man in den Erzeugungsländern darüber nach, wie man die Produktion recht klein und die Preise recht hoch halten könnte. Beim Tabak hat dieses Problem jetzt dazu geführt, daß auf einer Tagung des Rates zur wirtschaftlichen Verteidigung Griechenlands beschlossen wurde, die Landwirte davon zu überzeugen, daß aus verwaltschaftlichen Gründen der Tabakbau, der im verflochtenen Jahr 850 000 Strennes betragen habe, beschränkt werden müsse.

Während aber Griechenland wenigstens nur eine zukünftige Verringerung der Anbaufläche vornehmen will und nicht etwa schon geernteten Tabak vernichtet, trifft Brasilien die unheimlich anmutende Maßnahme auch in diesem Jahre wieder, indem es riesenmengen Kaffee vernichtet. Die Kaffeevernichtungskampagne, die im Sommer ziemlich eingeschlafen war, hat sich jetzt mit den Einkieferungen der neuen Ernte in die Lagerhäuser des Kaffeeinstitutes wieder verstärkt. Allein in den vierzehn ersten Dezembertagen wurden 123 000 Sack zerstört, seit Beginn der Aktion insgesamt 35 673 000 Sack. Trotzdem sind die im Innern Brasiliens befindlichen Vorräte immer noch im Steigen begriffen. Angesichts einer solchen Vorratsakkumulation in Brasilien nach fünf Jahren Kaffeekrise und drei Jahren Vernichtungskampagne hält sich der europäische Handel, bedrückt auch durch die starken Preisrückgänge des letzten Jahres, in seiner Vorratshaltung hart zurück, denn die innerbrasilianischen Lager sind mehr als viermal so groß als die gesamten greifbaren Weltvorräte an Kaffee. Der Ueberfluß ist also zu groß. Soviel Geld, um die riesenhaften innerbrasilianischen Kaffeevorräte radikal vernichten zu können, hat auch die brasilianische Organisation zur Stützung des Kaffeepreises nicht.

Diese beiden Beispiele aus Griechenland und Brasilien sind eine ernste Lehre. Es ist eine Weisheit des ersten nationalökonomischen Kollaps, daß Wirtschaften Verbrauchsbedürfnis zu möglichst billigen Preisen bedeuten soll und nicht das Herausheben hoher Profite auf Kosten der Konsumenten. Wie die kampfhaften Bemühungen in beiden Fällen zeigen, sieht die heutige kapitalistische Wirtschaft nur die Profite als Ziel. Sie muß also durch eine andere, die sozialistische Wirtschaftsorganisation ersetzt werden, die durch planvolle Regelung des Absatzes jedem einen Anteil an den Lebensgütern gewährt.

Ministerwechsel in Finnland. Sozialminister Sjunnius ist auf eigenen Wunsch aus der Regierung ausgeschieden, um wieder eine leitende Stelle im finnischen Genossenschaftswesen zu übernehmen. An seine Stelle wurde der bisherige Landeshauptmann der Provinz Wasa, Bruno Sarlin, ernannt. Sarlin ist Angehöriger der finnischen Fortschrittspartei.

Schlachtviehmarkt in Danzig

Amlicher Bericht vom 7. Januar 1936

Preise für 50 Kilogramm Lebendgewicht in Danziger Gulden.

I. Rinder

A. Ochsen	
a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwert	
1. jüngere	37-39
2. ältere	—
b) sonstige vollfleischige	—
c) fleischige	—
d) geringe gemästete	—

B. Bullen	
a) jüngere vollfleischige höchsten Schlachtwert	37-39
b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete	34-36
c) fleischige	29-33
d) geringe gemästete	24-28

C. Kühe	
a) jüngere vollwertige höchsten Schlachtwert	35-37
b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete	30-33
c) fleischige	24-29
d) geringe gemästete	15-21

D. Färsen (Kalbinnen)	
a) vollfleischige ausgemästete höchsten Schlachtwert	37-39
b) vollfleischige	34-36
c) fleischige	29-33
d) geringe gemästete	24-28

E. Fresser	
Mäßig gemästete Jungochse	—

II. Kälber

A. Sonderklasse	
Doppellender bester Mast	—
B. Andere Kälber	
a) beste Mastkälber	56-60
b) mittlere Mastkälber	50-51
c) geringere Kälber	40-48
d) geringe Kälber	16-22

III. Schafe

a) Mastlamm und jüngere Mastlamm	
1. Weibemast	—
2. Stallmast	38-42
b) mittlere Mastlamm, ältere Mastlamm	32-36
c) fette, vollfleischige Mutterlamm	28-32
d) geringe gemästete Schafweib	—

IV. Schweine

a) Fetttschweine über 300 Pfund Lebendgewicht	57
b) vollfleischige Schweine von ca. 240 bis 300 Pfund Lebendgewicht	57
c) vollfleischige Schweine	
1. von ca. 221 bis 240 Pfund Lebendgewicht	53-54
2. von ca. 200 bis 220 Pfund Lebendgewicht	51-52
d) vollfleischige Schweine von ca. 160 bis 200 Pfund Lebendgewicht	48-50
e) fleischige Schweine von ca. 120 bis 160 Pfund Lebendgewicht	—
f) fleischige Schweine unter 120 Pfund Lebendgewicht	—
g) Sauen	50-54
Bacon-Schweine	—
Vertragschweine	—

Auftrieb: Ochsen 6, Bullen 54, Kühe 110, Färsen 42, Fresser 1 Stück, zusammen Rinder 213 Stück, Kälber 65 Stück, Schafe 80 Stück, Schweine 1638 Stück.

Außerdem wurden in der Woche noch aufgetrieben: Ochsen 12, Bullen 35, Kühe 14, Färsen 1, Kälber 36, Schweine 424, Bacon 220 Stück.

Marktverkauf: Rinder, Kälber, Schafe und Schweine geräumt.

Bemerkungen: Die Erzeugerpreise liegen bei Rindern und Schweinen 4 bis 6 Gulden unter den notierten Großhandelspreisen. Ausgewählte Rinder und Kälber 2 bis 4 Gulden über Notiz. Die von den Fleischern bei Schweinen zu zahlenden Preise sind die notierten. Schweinemarkt 7 Uhr, Rindermarkt 8 Uhr. Freitagsvieh-Eintritt Montags bis 9 Uhr abends.

Der Marktbeauftragte.

Wasserstandsrichten der Stromweichsel vom 7. Januar 1936

	6. 1.	7. 1.		6. 1.	7. 1.
Ehorn	+2,32	+2,26	Montauer Höhe	+2,12	+1,98
Fordon	+3,17	+2,16	Piedel	+2,26	+2,13
Gulm	+2,20	+2,16	Dirschau	+2,31	+2,20
Graubenz	+2,47	+2,42	Einlage	+2,68	+2,58
Kurzebrad	+2,76	+2,66	Schietwenhorst	+2,76	+2,68
Krafau	—	—	Kowy Sacz	+	+
Zawichoj	+	+	Przemysl	—	—
Warschau	+	+	Wojtkow	+	+
Wlocl	+	+	Wstuszt	+	+

